

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 27 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, 21. Juli 1933

Chefredakteur: M. Braun

Nur Tyrannen sind argwöhnisch; nur geheime Bösewichter furchtsam. Ein offener Mensch, der Recht tut und auf seinen Grundsätzen fest ist, läßt alles über sich sagen. So auch eine Regierung, auf Gesetze, Wohl und Freiheit der Menschen gegründet.

Herder.

Deutsche Miliz im Aufbau

Was Henderson im Braunen Hause in München berät / Deutschlands militärische Angebote an Frankreich / Die Zukunft der SA. Höchste außenpolitische Aktivität in Paris und Rom

Berlin, 20. Juli. (Eig. Drahtf.)

Wahrscheinlich heute schon, spätestens aber morgen, wird der Präsident der Abrüstungskommission Henderson von Prag aus in München eintreffen, um mit dem Reichskanzler Hitler zu verhandeln. Reichsanheimminister von Neurath ist zur Teilnahme an dieser Besprechung nach München abgereist. Henderson hat sich über seine Zählungnahme in Berlin zwar nicht sehr zuversichtlich, aber auch nicht hoffnungslos geäußert. Er hat den Eindruck, daß die Reichsregierung sich in der Abrüstungsfrage entgegenkommender verhält, als sie dies bisher in Genf getan hat. Henderson hat die Reichsregierung allerdings auch nicht darüber im Zweifel gelassen, daß die Regierungen von Rom, Paris und London in der Entwaffnungsfrage weitgehend geeinigt sind und Berlin stark nachgeben muß.

Die Reichsregierung nähert sich unter ausländischem Druck allmählich dem französischen Plan eines obligatorischen Milizheeres. Der Reichskanzler wird in München Henderson das Angebot machen, die SA. abzubauen und Teile der SS. als erste Formationen des neuen deutschen Heeres aufzustellen. Diese Heeresreform könne Anfang 1934 beginnen. Der Reichskanzler hofft auf diese Weise die unzuverlässigen Teile der SA. loszuwerden und in der SS. eine militärisch disziplinierte durchsich zuverläßige Miliztruppe zu erlangen.

Henderson hat dem Reichskanzler eröffnet, daß sowohl England wie Frankreich und Italien Schutz mit der privaten Hitlerarmee verlangen und Deutschlands Privatrüstungen, die ja keineswegs geheim sind, aufhören müßten. In dieser Forderung findet Frankreich mancherlei Unterstützung bei den Führern der Reichswehr, die Klarheit in der Rüstungsfrage wünschen, die ferner den militärischen Wert der SA. und der SS. sehr gering einschätzen und seit langem den Milizgedanken propagieren. Reichskanzler und Reichsregierung hoffen in einer größeren Armee ein Aufgabeboden für hunderttausende Arbeitslose und eine Möglichkeit für die Wirtschaftsstärkung zu erlangen. Der Reichskanzler hat den fremden Regierungen zur Entspannung der Atmosphäre eine Milderung des Antisemitismus und die Abgabe an alle sozialistischen Experimente, vor allem auch

eine pflegliche Behandlung der Banken zugesichert.

Große Schwierigkeiten bereitet die Frage, in welcher Höhe die Reichswehr neben der Miliz aufrechterhalten bleiben soll. Der französische Botschafter de Jouvenel und der französische Vizekonsul in Berlin Francois Poncet, die in erster Linie die Forderungen der Hitlerregierung in der Abrüstungsfrage hervorgerufen haben, halten die jetzige Reichsregierung außenpolitisch bis auf weiteres nicht mehr für gesährlich und erwarten eine an Kapitulation grenzende Nachgiebigkeit Hitlers in der Abrüstungsfrage. Nebenher arbeitet Vizekonsul von Papen mit Hochdruck, um Deutschland aus der wirtschaftlichen und politischen Lunge zu lösen.

Die teilweise heftigen Kommentare der Pariser Presse haben wohl den Zweck, Hitler zu noch größerer Nachgiebigkeit zu veranlassen. Die Hauptschwierigkeit einer Einigung über die Höhe der Truppenzahl liegt zweifellos nicht bei dem im Grunde weichen Reichskanzler, sondern bei den Reichswehrgenerälen, die mit Festigkeit der allgemeinen Wehrpflicht zustreben, nicht zuletzt, um die gesamte wehrfähige Jugend aus der Politik heraus und auf den Kasernenhof zu bringen.

Zehn Jahre Frieden!

De Jouvenel über den Viererpakt Die französisch-italienische Annäherung „Alle Italiener zwanzig Jahre alt“

Paris, 20. Juli. Die Rückkehr des französischen Botschafters in Rom Henry de Jouvenel nach Paris hat das Thema Viererpakt wieder in den Vordergrund gerückt. De Jouvenel erklärt, es habe sich einmal darum gehandelt zu erwägen, ob Frankreich und Italien nicht zu einer gemeinsamen Konzentration der Kräfte im Interesse Europas kommen könnten, und andererseits darum, eine Formel der Zusammenarbeit der vier Großmächte zu finden, die bis dahin in zwei verschiedene Lager gespalten waren und daher auch die kleinen Mächte in zwei verschiedene Lager geteilt hätten,

was jede dem Völkerbund nützliche Arbeit unmöglich machte. Der Locarnopakt bildete sozusagen den Beginn dieser Politik, aber er habe vor allem einen defensiven, sozusagen negativen Charakter, denn er finde nur Anwendung in dem Falle, daß die Grenzen eines der Signatarstaaten schon verletzt seien.

Der Viererpakt dagegen führe die Zusammenarbeit dieser Staaten ein, bevor ein solcher Fall eintrete und suche ihn überhaupt zu verhindern und biete weite Möglichkeiten zu gemeinsamer Arbeit. Außerdem sichere er den Ländern zehn Jahre Frieden. Das sei übrigens der große Ehrgeiz Mussolinis.

Bezüglich der französisch-italienischen Beziehungen wiederholte Jouvenel die bekannnten Entspannungsbemühungen, und hinsichtlich einer deutsch-französischen Entspannung bemerkte er in dem Davos-Interview, er halte sie für möglich, wenn vorher der Viererpakt die Unterzeichnung eines gemeinsamen Abrüstungsabkommens zur Folge habe. Schließlich äußert er sich in begeisterten Worten über das heutige Italien. Italien sei ein prachtvolles Land, alles in Italien sei positiv eingestellt. Mussolini habe das in glücklicher Weise zusammengefaßt in dem Satz, alle Italiener seien zwanzig Jahre alt. Er selbst freue sich, in der letzten Rede Daladriers ebenfalls einen ähnlichen Gedanken gefunden zu haben, als nämlich Daladier erklärte, Frankreich müsse eine junge Politik treiben.

Macdonald habe einmal erwähnt, das anfängliche Ziel des Viererpaktes sei die Revision der Verträge gewesen, aber der schließliche Text habe die Revisionsansichten beträchtlich einschränken müssen.

Gewiß sei in der Auffassung gewisser Regierungen der Gedanke an eine Revision nicht aufgegeben worden. Das nationale Leben, begründet auf der Achtung der Gesetze, lasse ja auch den Fall zu, daß diese Gesetze den Bedürfnissen der Bürger besser angepaßt und abgeändert würden. Man könne also auf internationalem Gebiete ein ähnliches Verfahren zulassen, das die friedliche und gerechte Regelung gewisser Probleme erlaube, die bisher nur durch Krieg gelöst worden wären.

Tragödie um Scheidemann

Wer sind die verhafteten Geiseln? - Eine Barbarei ohne jeden Anlaß

Philipp Scheidemann bittet um die Veröffentlichung folgender Erklärung:

„Das geheime Staatspolizeiamt in Berlin teilt mit, daß es fünf meiner Verwandten in ein Konzentrationslager überführt hat, weil ich einen Artikel in den „New York Times“ veröffentlicht haben soll, in dem ich die maßgebenden Männer des neuen Deutschland schwer beschimpft und außerdem versucht haben soll, eine neue Grenzhege gegen Deutschland zu entfesseln. Wörtlich heißt es: „Die Festnahme der Verwandten Scheidemanns sei als ein Akt der Staatsnotwehr zu betrachten!““

Ich habe für die N. Y. T. einen Artikel überhaupt nicht geschrieben.

Wahrscheinlich handelt es sich um den Nachdruck des einzigen Artikels, den ich im Laufe der letzten 5 Monate für ein in deutscher Sprache erscheinendes schweizerisches Blatt geschrieben habe. Daß sich das geheime Staatspolizeiamt nicht auf das schweizerische Original, sondern auf eine für mich ganz unkontrollierbare Uebersetzung einer amerikanischen Zeitung beruft, ist deshalb interessant, weil der einzige Satz aus dem N. Y. T., der bisher in Deutschland zitiert worden ist, eine glatte Fälschung war. In dem N. Y. T. soll der Schlußsatz meines Artikels heißen: „Es sei selbstverständlich, daß das einen blutigen Krieg nicht ausschließt.“ Was soll einen blutigen Krieg nicht ausschließen? Wenn die Kulturwelt mit mir der Meinung sein sollte, daß die jetzigen Zustände in Deutschland unerträglich seien.

In Wirklichkeit lautet der von mir verfaßte und in der Schweiz auch richtig gedruckte Satz in Uebersetzung mit der sozialdemokratischen Parole „Nie wieder Krieg!“ wörtlich so: „Daß dabei nicht ein blutiger Krieg gedacht wird, ist selbstverständlich!“

Daß man gegen die Politik der Herren Hitler, Frick, Göring usw. kein Wort des Widerspruches sagen soll, das geht gegen

die menschliche Natur. Von Menschenrechten will ich im Zusammenhang mit dem neuen Deutschland gar nicht reden. Ich habe mit meinem Artikel Einspruch erhoben, das ist wahr. Dafür sollen fünf absolut unschuldige und unpolitische Menschen als Geiseln in Konzentrationslager gesperrt werden? Auch eine solche Maßnahme nicht jedes einzelne Wort der Kritik, die ich veröffentlicht habe, zehnfach, ja hundertfach unterstreichen und die Kulturwelt erst recht aufpeitschen? Wer sind die fünf Verwandten, die man als Geiseln verhaftet hat? Ich weiß es nicht. Wo sind sie? Ich weiß es nicht. Ich habe zwei Töchter. Die eine ist aus Besorgnis und hingebender Kindesliebe zu mir geeilt, als man ihr geschrieben hatte, daß ich schwer erkrankt sei. Die andere Tochter lebte in Berlin, ganz der Sorge um ihre beiden Kinder hingegeben: einem Jungen, der, wie ich gehört habe, in einem Arbeitslager des „Stahlhelm“ tätig ist, und eine 20jährige Tochter, die sich vor wenigen Wochen verheiratet hat. Ihren Mann kenne ich kaum, man hat mir zu meiner Freude gesagt, daß er ein tüchtiger Mensch sei, der den Krieg mit Auszeichnung mitgemacht habe; zu meinem Bedauern hat man mir allerdings auch berichtet, daß er politisch uninteressiert ist und meinen politischen Standpunkt keinesfalls teilt. Das sind die Verwandten, die für mein Tun und Lassen ebenso wenig haftbar gemacht werden können, wie irgend ein Verwandter der Herren Hitler oder Frick.

Was ist der Zweck der Geiselnhaftung? Sollen sie büßen, was ich angeblich gesündigt habe? Wird man sie in Freiheit setzen, wenn ich mich in Deutschland fessele?

Infolge infamster politischer Hege gegen mich erlag meine Frau im Herbst 1928 vor Ausreise einem Schlaganfall. Vor zwei Monaten wählten meine älteste Tochter und ihr Mann, die 20 Jahre lang in glücklicher Ehe gelebt hatten, den Freitod.

Beide waren häßlich gesinnte Menschen, die ganz und gar unpolitischen Liebhabereien lebten. Sie erlagen der Hege und den Anpöbelungen auf der Straße. In ihren herzergriffenden Abschiedsbriefen baten sie um Verzeihung, aber so schrieben sie, „wir können die neuen Verhältnisse und die Hege nicht ertragen“. Am unerträglichsten waren ihnen die vorletzten Verleumdungen des Vaters durch die gleichgeschaltete Presse und den Rundfunk. Das alles sollten sie lesen und mitanhören, ohne daß ihrem Vater die Möglichkeit gegeben war, alle Verleumdungen glatt zu Boden schlagen zu können? Das ertrugen sie nicht.

Die Frau, eine Tochter und der Schwiegersohn direkt in den Tod gehend, alle übrigen Verwandten in Konzentrationslager gesperrt! Mir hat man zuerst die Pension gestrichen, dann durch Aberkennung des Reichstagsmandats die Diäten genommen; so blieb mir nach als letzte Hoffnung auf eine bescheidene Rente vom Buchdruckerverband, an den ich volle 30 Jahre lang Beiträge gezahlt habe. Auch das ist mir genommen. Nach Annahme der maßgebenden Herren in Berlin hatte ich nun immerhin die reichhaltige Auswahl zwischen Kneipen und oder Freitod.

Inzwischen eilt es mir nicht, weder mit dem einen, noch mit dem anderen, weil ich dabei sein will, wenn abgerechnet wird.

Tochter und Enkel!

Aus Prag wird gemeldet:

Zu den fünf verhafteten Verwandten Scheidemanns gehört dessen Tochter mit ihren beiden Kindern, einem achtzehnjährigen Sohn und einer zwanzigjährigen Tochter, ferner ein Schwiegersohn, den Scheidemann persönlich überhaupt nicht kennt. Keiner der Verhafteten hat sich jemals politisch betätigt.

Gemecker und Gegrünze

Der Führer auf der Höhe und die Sorgen in der Tiefe

Darmstadt, 20. Juli. Das schlechte Verhältnis der alten Nationalsozialisten, deren Postenhunger nicht gestillt werden konnte, zu den neuen, die die Konjunktur erfasst haben, zu den Leuten also, die Gobbels die „Märzgestolperer“ nennt, ist denkbar schlecht. Die Presse beschäftigt sich fortwährend mit dieser Frage und greift dann unfehlbar die merkwürdigsten Sachen. In einem großen Artikel in der „Heftigen Landzeitung“ liest man beispielsweise: „Der tiefenunterschied zwischen den alten und den meisten neuen Parteigenossen liegt in dem blinden Vertrauen auf die oberste Führung, das jeden wahren Nationalsozialisten besetzt. Die Politik der feitherrigen Parteien wurde von dem Gegrünze der Niederungen bestimmend beeinflusst; bei uns ist diese „Masse“ wohl auch noch nicht ganz ausgerottet, aber: das Gemecker dieser Viertischpolitiker dringt höchstens bis zur Ortsgruppe oder Kreisleitung. Einfluss auf die Staatsführung hat es nicht. Diese wird durch den Führer bestimmt, der mit der Idee so verwachsen ist, daß er stets das Beste treffen wird. Und durch das stete Zusammenarbeiten mit ihm werden wieder eine ganze Reihe Unterführer allmählich so beeinflusst, daß sie zu jeder Zeit selbst als Führer eintreten können.“

Keine Arbeitsvermittlungsstelle

Karlsruhe, 20. Juli. Der Reichsstatthalter und Gauleiter von Baden erläßt eine Bekanntmachung, die mit den Worten beginnt: „Berücksichtigt uns möglichst mit Euren persönlichen Angelegenheiten.“ Außerdem betont die Bekanntmachung: „Merkt Euch besonders auch: Reichsstatthalter und Regierung haben keine Stellen zu vergeben; sie können sich mit der Stellungsvermittlung auch garnicht beschäftigen.“

Wir vergeben 300 000 Stellen

Darmstadt, 19. Juli. Der Kreisleiter der NSDAP. eröffnet in einem Aufruf, daß alle Stellen, die Arbeiter einstellen, sich mit der Kreisleitung in Verbindung setzen: 1. zur Kontrolle und 2. daß vor allen Dingen die Parteigenossen 1 bis 300 000 untergebracht werden. Es geht nicht an, daß, solange noch alte Parteigenossen arbeitslos sind, jüngere Parteigenossen in Arbeit kommen.

„Adler und Kreuz“

Des Zentrums unrühmliches Ende

Das katholische Volksblatt „Grenz-Echo“ in Eupen schreibt:

Jetzt hat die Zentrumspartei ein unrühmliches Ende gefunden. Dem Nazi-Mauszug auf die Barvermögen und Rassenbestände der katholischen politischen Vereine fielen Millionen in die Hände.

Geulich Bränning hatte die undankbare Mission eines de- und wehmütigen Mittlers vor der Hitlerischen Rassefütze zu übernehmen; sie galten lediglich dem Behreben, den katholischen Interessen innerhalb des Nazi-Parteiadlers (300 parlamentarische Brandbomben) eine Vertretung zu sichern. Vergebens. Hitler blieb hart; die Reichstagspolitik des Zentrums ist ausgepielt. Die 2 Zentrumsabgeordneten werden nicht als „Hospitalanten“ der Nazi-Fraktion angegliedert. Das wäre zu viel der Ehre! Dieses führer- und prinzipienlose Häuflein irrender Nullen soll einer strengen Ueberwachung und noch viel strengeren Prüfung unterzogen werden. Wer von den reinigen Wühnern im Vorhof von Canossa vom gottähnlichen Parteipapst Hitler die Verzeihung erhält, darf in die Gruppe „Adler und Kreuz“ des Vize-Reichstagspräsidenten Franz von Papen eintreten; ist ferner Lauerungsberg als Freigeist überwinden, so kann nach dem Guldänken der Nazi von Fall zu Fall der Wechsellager als Hospitalant bei den „Nazi“ Aufnahme finden.

Arbeit nur für Nazis

Die anderen können verhungern

Berlin, 19. Juli.

Für die Einstellung als Hilfskräfte und Arbeiter bei der Deutschen Reichspost kommen in erster Linie Angehörige der NSDAP. und der ihr angeschlossenen nationalen Verbände in Frage. Besonders berücksichtigt werden die älteren und verdienstvollsten erwerbslosen Mitglieder der NSDAP. mit einer Mitgliedsnummer bis 100 000. Um vornehmlich ihnen wieder einen Arbeitsplatz zu verschaffen, werden alle durch die Entlassung von staatsfeindlich eingestellten Arbeitnehmern freigewordenen Arbeitsplätze nur mit Nationalsozialisten besetzt werden. Sofern im übrigen zur Einstellung von Hilfskräften und Arbeitern auch langjährig bereits bei der Deutschen Reichspost beschäftigt gewesen, politisch durchaus zuverlässige, nicht der NSDAP. angehörige Bewerber in Frage kommen, deren Wiederverwendung im dienstlichen Interesse liegt, können die Stellen bis zur Hälfte mit ihnen besetzt werden.

Wieder: der Pranger!

„Separatistenhäuptling“ wird durch die Stadt geführt

Der nationalsozialistische „Westdeutsche Beobachter“ berichtet: Durch mehrere Hauptverkehrsstraßen von M. Gladbach zog am Dienstagmorgen eine sehr erregte Menschenmenge, die einen früheren Separatisten brandmarkt. Er war am Morgen in einer Gerichtsverhandlung bei einer Verleumdungsklage, die er selbst gegen einen bekannten Gladbacher Nationalsozialisten angestrengt hatte, als Separatist überführt worden. Nach Schluß der Verhandlung hatten ihn die Zuhörer in der Empörung über sein landesverräterisches Treiben umdrängt und ihm schnell ein Schild in die Hand gedrückt mit der Aufschrift: „Dr. Stadler, der Separatistenhäuptling“. Dieses Schild mußte er dann durch die Straßen Gladbachs tragen. Die Menge, deren Erregung und Empörung immer mehr anwuchs, drang schließlich auf ihn ein und er mußte durch SA-Männer geführt werden. In seiner eigenen Sicherheit wurde Stadler in das Polizeigefängnis eingeliefert.

Aber vor allem die „alte Garde“

Berlin, 19. Juli. (Zupreh.) Staatskommissar Marekts hat alle städtischen Dienststellen angewiesen, bei der Vergabe von Lieferungen und Leistungen „solche Anbieter mit Vorzug zu berücksichtigen, die seit Jahren als „alte Garde“ (Mitgliedsnummer bis zu 100 000) für die Ziele der nationalsozialistischen Bewegung gekämpft haben.“

Die „Revolution“ doch noch nicht vorüber?

Berlin, 19. Juli. In der „Deutschen Metallarbeiterzeitung“ behauptet ein Artikel: „Da sind auch noch ein paar, die sehen uns mit ihren Augen an und meinen, die Revolution wäre schon vorbei. Das ist ein Trugschluss. Wenn das wäre, dann wären wir eine Partei. Wir sind keine Partei, sondern eine Weltanschauung.“ Sind die schönen Augen von Hitler gemeint?

Werdet reich durch Achtellose

Berlin, 19. Juli. Die Direktion der Preussisch-sächsischen Klassenlotterie hat sich zu einer einschneidenden Änderung ihres gesamten Lotterienplanes entschlossen. Der neue Plan tritt mit der nächsten 6-klassigen Ziehung der Lotterie in Kraft. Das Achtellose wird dann nur noch 3,- Mark kosten.

Oder werdet reich durch Spielböden

Baden-Baden, 19. Juli. Die Zulassung der Spielbank Baden-Baden wird amtlich damit begründet, daß eine solche Maßnahme volkswirtschaftlich von höchstem Wert sein müsse, da sie den Fremdenverkehr hebt.

„Hier wird nicht gemeckert“

Berlin, 19. Juli. (Zupreh.) In der „Deutschen Metallarbeiterzeitung“ liest man goldene Worte, beispielsweise: „Wir machen Weltgeschichte! Wir denken nicht in Billionen, nicht in einem Jahr, wir denken in Jahrhunderten.“ Ober: „Es fangen manche an zu meckern. In Deutschland hat keiner zu meckern, sondern jeder zu arbeiten.“

Inzwischen hat der Mitmeister von Papen die „Germania“ gekauft und läßt darin einen verwässerten Aushaltungsismus mit harten Nazi-Broden auskoffen. Der katholischen Kirche aber im Dritten Reich stehen harte Tage bevor.

Alle drei Kategorien der Hitler-Bewegung stehen der römisch-katholischen Religion feindlich gegenüber. 1. Da sind die Anhänger eines aufrechten Botanikstus: Obin auf dem Donnerstoch Sleignit mit dem „bergenden Schlapput“ samt der übrigen Witterlippschast aus der Edda des Snort Sturluson (1178 bis 1241). Die Nazi-Massforscher mit ihrer erdeshelten Bewunderung der norwegisch-irlandischen Dichtungen haben bis zur Stunde noch nicht einmal das süddeutsche Original und seinen Export nach Skandinavien erkannt! 2. Die sogenannten „Deutschen Christen“, welche ein romfeindliches höchst intolerantes Christentum durch die Militärpfarrer Hofenfelder und Müller predigen und schon das „Baterunier“ des Herrn Jesus Christus durch ein eigenes Gefasel mit Vergottung Hitlers als Sendboten des allgermanischen Weltgeistes erleben. 3. Die letzte Kategorie verliert theoretisch und praktisch die Anschauung; die Religion entspringt einem Denkfehler, „Adler und Kreuz“.

Bis dahin dürfen ein Drittel der heutigen Zentrumsabgeordneten laut einer gefrigen offiziellen Meldung der NSDAP. als Hospitalanten beitreten. Für einen großen Teil der übrigen wird man wohl bald Mittel und Wege finden, sie auszuschalten ...

Lohnforderungen — gibts nicht mehr!

Die Zechenbarone haben so befohlen ...

Ein Bevollmächtigter Hitlers hat mit den Arbeitgebern des rheinisch-westfälischen Steinkohlenbergbaus verhandelt. Dabei ist folgende Regelung vereinbart worden:

1. Die Bergarbeiter dürfen keine Lohnforderungen stellen.
2. Die Arbeitgeber sind ohne weiteres zu Entlassungen berechtigt, wenn die Absahlage die Weiterbeschäftigung der Belegschaft nicht zuläßt.
3. Die Zechenbarone werden gebeten, sobald die „technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten“ dazu vorliegen, die Belegschaften soweit zu vermindern, daß sie für die einzelne Zeche im Durchschnitt des Jahres monatlich etwa 20 Arbeitslosigkeiten für den einzelnen Mann ergeben. Es sollen aber, da eine „schematische Regelung nicht möglich“ ist, die „besonderen Verhältnisse der einzelnen Zechen Berücksichtigung“ finden.

Mit anderen Worten: Den Bergarbeitern wird alles verboten, den Unternehmern aber wird bittend nahegelegt, soweit es die „technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten“ und die „besonderen Verhältnisse der einzelnen Zeche“ ihnen zweckmäßig erscheinen lassen, ein paar Leute mehr anzulegen. Das also ist Hitlers Zuchthauskaut für das Proletariat!

Die deutsche Arbeitsfront des Gewerkschaftsräubers Peo hat an die Arbeitnehmer Deutschlands eine Bekanntmachung gerichtet, in der er von ihnen verlangt, restlos einem der Nazi-Verbandsverbände beizutreten, andernfalls ihnen die Entlassung aus dem Reich und — das Konzentrationslager bevorsteht!

Mit diesem Druckmittel des Brotkorbes versuchen die unklugen Rassistkommissare die von ihnen zu grundgerichteten Gewerkschaftsklassen zu ihrer eigenen Bereicherung wieder aufzurichten und den Anti-Hitler-Arbeiter zu zwingen, ihnen seine Schwelgereisen zu ihren Korruptionsaffären auszuliefern. Aber die Abrechnung folgt!

Verboten!

Keine Kirchenwahlen an der Saar

Im Saargebiet ist der Kampf der offiziellen protestantischen Behörden mit den „Deutschen Christen“ auf der ganzen Linie entbrannt. Die „Deutschen Christen“ haben in Versammlungen der Gläubigen die nicht auf Hitler schwörenden Pastoren als „Landesverräter“ und „vaterlandslose Gesellen“ bezeichnet, was zu einer Serie von Verleumdungsklagen geführt hat. Mit diesen Vorgängen hängt es wohl zusammen, daß jetzt die Regierungskommission die Abhaltung der von Berlin hier angeordneten Kirchenwahlen unter sagt hat.

Das Neueste

Nachdem mehr als die Hälfte der Mitgliedsstaaten des Völkerbundes sich für eine Vertagung der diesjährigen Völkerbundversammlung um einige Wochen ausgesprochen haben, hat der Generalsekretär heute den Regierungen die Mitteilung gemacht, daß die diesjährige Völkerbundversammlung erst am 25. September zusammentreten wird.

Im Laufe des Mittwochnachmittags haben sich in Wien zwei Straßenbahnunfälle ereignet, bei denen insgesamt 16 Personen verletzt wurden, einige schwer. Man spricht von neuen Nazi-Sabotageaktionen.

Der Vorsitzende der Abrüstungskonferenz, Henderson, hatte mit Dr. Benesch heute zwei Unterredungen. Es wurde das Abrüstungsproblem durchgesprochen.

Wie aus gut unterrichteter türkischer Quelle verlautet, hat Trotski von der französischen Regierung die Erlaubnis erhalten, sich dauernd in Frankreich niederzulassen. (Bravo!)

Die von der Polizei durchgeführte Suche nach versteckten Waffen und Sprengstoffen hat zur Entdeckung von insgesamt 46 Rollen Ammonit, zwei Rollen mit 50 hochexplosiven Sprengkörpern, 20 Sprengkopfen mit 75 Metern Rändschwarz, 15 Stielhandgranaten und 24 Wurfbomben geführt. 12 Marxisten wurden festgenommen, die sämtlich „gehandigt“ sind. (???)

Die Abstimmung, die zur Aufhebung des Alkoholverbotes in den Einzelstaaten der Union zur Zeit durchgeführt wird, hat nun auch in Arkansas und Alabama, zwei alten Hochburgen der Abstimmungsler, zu einem Sieg der Prohibitionisten geführt.

Die Gewährung von Ruhegehältern und Hinterbliebenenbezügen wird nach einer neuen Verfügung des Nazi-Finanzministers abhängig gemacht von der Zustimmung der Gauleiter der nationalsozialistischen Partei. „Nichtarische“, „Parteibuch“ und „politisch nicht zuverlässige“ Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebene haben nichts mehr zu erwarten. O, Hitlerdeutschland, hoch in Ehren!

Von einem im Saargebiet auf Urlaub befindlichen reichsdeutschen höheren Postbeamten erfahren wir, daß seit einiger Zeit die unteren Postbeamten im Reich an Schlechturten beurlaubt werden müssen. Die Neueinrichtung läuft offiziell unter der Flagge des „Schutzes gegen etwaige Postüberfälle“. Gebiente Leute müssen 14 Tage, ungediente Beamte 1 Woche an diesen militärischen Kurien teilnehmen!

Das Halbgeschwader ist Mittwoch nachmittag im Wasserflughafen Hoya benannt niedergegangen.

Tolles Urteil

Ein Monat Gefängnis für ein Abzeichen

Zu einer grundsätzlichen gerichtlichen Entscheidung kam das Berliner Sondergericht in einer Anklage wegen unberechtigten Tragens eines nationalsozialistischen Hoheitsabzeichens. Angeklagt war ein junger Landwirt aus Dobbrin, der nach wiederholter Verwarnung von dem dortigen Ortsleiter der NSDAP. angezeigt worden war, weil er ein Hoheitsabzeichen der Partei trug, obwohl er nicht Parteimitglied war. Der Verteidiger des Angeklagten wies nach, daß es sich bei dem Abzeichen gar nicht um ein amtliches Hoheitsabzeichen der Partei handle, sondern um eine ahuliche Nadel, die jedermann vor wenigen Wochen noch für 10 Pf. kaufen konnte. Der Angeklagte habe sich also nicht gegen die Verordnung vergriffen, die das unberechtigte Tragen solcher Abzeichen verbiete, die die Mitgliedschaft zur NSDAP. kennzeichneten.

Das Sondergericht verurteilte im Gegensatz zu den Ausführungen der Verteidigung den Angeklagten zur 14-tägigen Strafe von einem Monat Gefängnis mit der Begründung, es käme nicht darauf an, ob das unberechtigt getragene Abzeichen wirklich ein „amtliches“ Parteiabzeichen war, sondern es genüge, daß das Abzeichen äußerlich sich als ein solches darstelle, wie es als Hoheitsabzeichen von der Partei getragen wird.

1000 oder 30 000 Jahre?

Das heilige Reich

Karlsruhe, 19. Juli. (Zupreh.) Der Gauleiter und Reichsstatthalter Wagner hielt eine Ansprache an die Jugend und versprach ihr das tausendjährige heilige Reich Adolf Hitlers. Gegen Herrn Dimmler, dem obersten SS-Führer, der 30 000 Jahre versprochen hat, ist Wagner geradezu ein Riesmacher.

Nazikunst

Hakenkreuz im Poststempel

Das Hakenkreuz im Poststempel trägt als erste deutsche Stadt das Bad Ganderheim. In feierlicher Weise wurde diesem Nazifurort ein neuer Poststempel verliehen, der auf die Bedeutung des Ortes als Solbad und Nazifurort hinweist, und in dem sich, wie die Nazipresse mit Benugung mittelst, das Zeichen des erwachten Deutschland, das Hakenkreuz“ sich befindet.

Die Torheit des deutschen Volkes

„Die schwelende Glut wird einmal hervorbrechen“

Lord Arthur Ponsonby, das bekannte Mitglied des britischen Oberhauses, hat an die in Prag erscheinende „Wahrheit“ folgenden Brief gerichtet:

Sie fragen mich, sehr geehrte Herren, was ich über die Ereignisse der letzten Zeit in Deutschland denke und was ich darüber zu sagen habe. Ich hegte für das deutsche Volk stets große Bewunderung, die nicht einmal der Krieg zerschüttern konnte. Denn die Deutschen waren schließlich damals, wie viele andere Nationen, auch der Ansicht, aus reinstem Patriotismus ihr Vaterland verteidigen zu müssen. Tapfer kämpften sie gegen eine große Zahl von Feinden. Und hatte man verpflichtet, die Deutschen anzugreifen. Sie wiederum fühlten sich verpflichtet, ihre Feinde zu schlagen.

Doch all das war vorbei, als man den Krieg beendet hatte. Von neuem bekannte ich mich zu der Ansicht, daß es wertvoll sei, die deutsche Kultur zu studieren, die durch hervorragende soziale Fortschritte gekennzeichnet war.

Was ich jedoch jetzt zu den letzten deutschen Ereignissen zu sagen habe? Nur das eine: daß meinem Empfinden nach die ganze Nation dem Wahnsinn verfallen sein muß.

Ich gebe zu: das deutsche Volk hatte Grund zur Entrüstung und Verzweiflung. Dazu bot nicht nur der Versailler „Straffrieden“, sondern auch die unempathische Stellungnahme aller Regierungen im Völkerbund Anlaß.

Ich gebe weiter zu: das deutsche Volk hatte gerechte Ur-

sache, sich zu beklagen. Denn die anderen Nationen verzichteten nicht auf Sanktionen und verzögerten die Abrüstung.

Jedoch — dies alles zusammen durfte nicht zum Anlaß genommen werden, um die Grundlagen des eigenen Volkslebens zu zerstören und sich sowohl die Verachtung wie die Verurteilung der gesamten zivilisierten Welt zuzuziehen.

Ich denke nicht allein an die barbarische Grausamkeit gegen Unschuldige. Ich denke nicht allein an die widernatürliche Rassenverfolgung, wie sie sich in dem Verhalten gegen die Juden zeigt. Ich denke auch nicht nur an die Ungerechtigkeit, an die bössartige Unterdrückung von Sozialisten und Pazifisten — was mich am meisten bedrückt: das ist die Torheit des deutschen Volkes! Niemals wird man Ideen durch Gewalt ausrotten, niemals wird man auf Revolvern und Bajonetten eine Herrschaft der Vernunft aufbauen können.

Man soll nicht sagen, daß die deutschen Methoden mittelalterlich seien. Sie sind Methoden des Wahnsinns, des Irrenhauses. Je mehr sie das Volk durchbringen, ein um so größeres Chaos steht dem Deutschland der Zukunft bevor. Man kann Juden töten, Sozialisten gefangen lassen, Pazifisten verbrennen lassen, man kann die Grausamkeit ermutigen und Bestrafungen hohe Rente zu teilen. Man kann das Recht der freien Meinungsäußerung einschränken und Bagabunden regieren lassen. Was aber dann, wenn dies alles geschieht ist?

Es wird möglich sein, den Geist der Zivilisation in Deutschland zu unterdrücken — endgültig vernichten wird

man ihn nicht. Es ist Betrug, wenn vorgegeben wird, daß das vergewaltigte Volk die Barbarei billige. Ideale sind ebenso wenig auszulöschen wie das Feuer echter Humanität. Die schwelende Glut wird einmal hervorbrechen und jene Feinde vernichten.

Ich glaube, daß Deutschland zur Zeit ein außerordentlich unglückliches Land ist. Trotzdem halte ich diesen Zustand für vorübergehend. Es liegt im Wesen der Diktatur, daß sie nicht anderen als provisorischen Charakter tragen kann, mag sie sich auch noch so lärmend gebärden. Neue Pläne zu umfassenden Änderungen in der Verwaltung der Staaten könnten manchem Land der Welt heute dienlich sein. Doch ich bezweifle, daß die Pläne und Methoden des Hitler-Regimes zu etwas anderem führen werden als zum völligen Zusammenbruch und zum Bürgerkrieg. Die Lage in Deutschland scheint mir den internationalen Frieden zu bedrohen. Denn die Haltung der deutschen Staatsmänner erzeugt — weit über die Grenzen des germanischen Vaterlandes — bittere Feindschaften. Aus manchen Briefen, die mir zugegangen sind, schöpfe ich die Überzeugung, daß die Deutschen selbst nicht wissen, was eigentlich in ihrem Lande vorgeht.

Ihr
Ponsonby.

London, im Juli 1934

„Rache für Stelling! Freiheit!“

Der Schwur am Sarge

Bei der Beerdigung des in der Gast ermordeten sozialdemokratischen Führers Johannes Stelling spielten sich bezeichnende Vorgänge ab. Obwohl die Todesanzeige mit der Aufgabe der Beisetzungszeit nur in der „Vossischen Zeitung“ erscheinen konnte, also in einem Blatte, das an die Arbeiterkreise nicht herankommt, war die Beteiligung außerordentlich hoch. Die große Halle des Krematoriums in der Gerichtstraße war lange vor Beginn der Feierlichkeiten überfüllt. Man zählte 1200 Teilnehmer.

Als sich der Sarg in die Tiefe senkte, ging plötzlich ein Rausen durch die Versammlung. Dann erscholl aus einer Ecke der Ruf: „Rache für Stelling!“, aus einer anderen Ecke

wurde „Freiheit“ gerufen. Wie ein Mann erhob sich die riesige Trauerversammlung und rief: „Rache für Stelling! Der Tag der Rache kommt! Freiheit!“ Die anwesende Kriminalpolizei ließ sofort die Türen schließen und meldete telephonisch „Höchste Alarmstufe!“ Da aber bereits die Teilnehmer der nächsten Beerdigung erschienen, hielt es die Polizei doch für zweckmäßiger, kein weiteres Aufheben in der so peinlichen Angelegenheit zu machen. Die Türen wurden daher nach reichlich zehn Minuten wieder geöffnet und die Teilnehmer an der Beerdigung Stelling konnten sich ungehindert entsperren.

Angeichts des in Deutschland herrschenden furchtbaren Druckes muß dieser Verlauf der Beerdigung als eine wichtige und erfolgreiche Demonstration bezeichnet werden.

Der verbotene Bauernaufmarsch

Unruhe auch in der SS.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Am 11. Juli erschien in der deutschen Presse ein Aufruf des neuen Reichsernährungsministers Darre, in dem gesagt wurde, ein für den 12. Juli in Berlin gesplanter Bauernaufmarsch müsse in Anbetracht der bevorstehenden Ernte verschoben werden. Dieser Aufruf erregte sofort allgemeines Aufsehen und ließ vermuten, daß andere Zusammenhänge hier verborgen werden sollten. Wir sind heute in der Lage, Näheres über die Vorgänge hinter den Kulissen mitzuteilen.

Vor kurzem sagte der ostpreussische SS-Führer Raul, die Bauern hätten nun genug vom Fahren; vor September fanden keine Versammlungen oder Demonstrationen mehr statt. Auf Grund dieser Äußerungen, die eindeutig als Kritik an der Regierung und ihrem ganzen Kummel gemeint waren, wurde Raul verhaftet. Das war der Funke ins Pulverfaß. Zwölf Stunden später war in Berlin eine Abordnung aus Königsberg mit 200 Unterschriften von SS-Funktionären,

die ultimativ die sofortige Freilassung von Raul forderten. Wegen des Ernstes der Situation begab sich der stellvertretende Parteiführer Heß sofort im Flugzeug nach Königsberg. Dort erklärte er den SS-Führern, es ständen der nationalsozialistischen Regierung unendlich schwere Monate bevor, und wenn jetzt auch noch die SS unzuverlässig werde, sei alles verloren. Im übrigen verfügte er die Freilassung des Verhafteten. Gleichzeitig mußte er sich aber über die Stimmung der erbitterten Bauern informieren lassen. Da auch aus anderen Teilen des Reiches ähnliche Stimmungsberichte vorlagen, wurde der Bauernaufmarsch in letzter Minute abgeblasen.

Diese Nachrichten sind vor allem deshalb interessant, weil sie uns von der ersten Rebellion im Lager der SS Kunde geben. Auch diese zuverlässigste Kerntruppe der Regierung ist also bereits angegriffen von der allgemeinen Enttäuschung und Zerfetzung.

Man flüstert ...

Zeitungs meldung: Am Freitag haben sich die neuernannten Reichsminister Darre und Schmidt zu ihrer Vereidigung nach Reudel zum Herrn Reichspräsidenten begeben.

Frage eines Neugierigen: Worauf werden die Herren eigentlich vereidigt?

Antwort eines Wissenden: Auf Widerruf!

Hitler hat in Weiskalen einen Dr. Klein zum „Treuhandler der Arbeit“ eingesetzt. Dieser hat seine Tätigkeit mit der Anordnung aufgenommen, daß Streiks und Ausperrungen jeglicher Art verboten sind. Für jede Neuverpflichtung des Arbeitsvertrages ist die Entscheidung des Treuhändlers erforderlich.

Früher sang das Proletariat das Kampflied Georg Herwachs mit der Strophe: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.“ Jetzt heißt es: „Räder stehen nicht mehr still, weil der Treuhändler nicht will.“ Aber wird der Treuhändler auch genug Hände haben, um im Ernstfall seinen Willen durchzusetzen?!

Nach der gleichgeschalteten Berliner Presse erklärte der Reichslandwirtschaftsminister Hitler den Reichspräsidenten auf einem Bauerntag zu Lützen: „Führertum hat mit Wissen nichts zu tun.“

Wer hätte soviel Selbstkenntnis bei den Nazis erwartet?!

Hitler wird von seiner Latzianpresse wieder einmal beweihräuchert: Er hat auf seinem bayerischen Landgut ein neues Gästehaus errichten lassen (daher das Wort „Gästehausverzicht“) und dabei, obwohl der Bauunternehmer eine Betonmaschine hatte, angeordnet, daß alle Arbeit mit der Hand gemacht werden müsse.

Wir können dazu noch viel mehr verraten: den umliegenden zwölf Dorfschmieden hat Hitler den Auftrag auf ein nächstes 100pferdiges, achtschichtiges Sechszylinderauto gegeben. Jeder von den 12 Schmieden stellt einen Teil des Wagens mit der Hand her. Man hofft, schon im Jahre 1940 mit der Zusammenlegung des Chassis zu beginnen.

Ein 21jähriger Schuhmacher in Frankfurt a. M. wurde zu 1 Monat Gefängnis verurteilt, weil er, ohne Mitglied der NSDAP, zu sein, ein Brauhemd mit SA-Ähre

getragen hatte. Das Gericht erkannte an, daß der junge Mann nur „aus Begeisterung“, nicht aus unlauteren Motiven gehandelt habe, sonst wäre die Strafe noch viel höher ausgefallen.

Ferdinand Lassalle meinte einst, Begeisterung sei keine Heringsware. — Welch ein Irrtum! In Frankfurt wird sie auf einen vollen Monat — eingepökelt!

Das „Gemeinschaftsleben“ der Reichslandwirtschaft in Preußen beginnt. Sturmbannführer Dr. Spieler, mit der Leitung des ersten Gemeinschaftslagers beauftragt, teilte mit, daß bereits demnächst der erste beratende Lagerkurs auf dem Truppenübungsplatz in Jüterbog beginnen werde.

„Da gehörte hin!“, sagt der Berliner. Wäre es nicht ganz gut, wenn bei dieser Gelegenheit die künftigen Herren Richter auch gleich im Scharfrichtern — im Köpfen, Hängen, Hüllieren usw. — mitausgebildet würden? Man würde auf diese Weise die Scharfrichterstelle ersparen und zugleich würde der Gang des Verfahrens ganz außerordentlich vereinfacht werden, wenn nach geläufigem Todesurteil der Herr Schwurgerichtsvorsitzende das Weil unter seiner Robe hervorzohe und, während die Herren Beisitzer den Delinquenten anpöckeln und in entsprechende Lage brachten, gleich das Urteil vollstrecken würde. — Na, Herr Staatssekretär Roland Freisler, Sie russischer Volkswissenschaftskommissar von 1918, wie wäre?!

Ein neuer preussischer Staatsrat, bestehend aus den Nazi-Gauleitern, ist gebildet worden. Die Mitglieder genießen auf der Eisenbahn freie Fahrt und haben unverzichtbaren Anspruch auf Aufwandsentschädigung. Dagegen darf der Staatsrat keine Beschlüsse fassen! — Die Mitglieder des Staatsrats fügen die Preußenhymne mit folgender Zusatzstrophe:

Ich bin ein Preuße, kennt Ihr die Moneten
Die mir der Staatsratsposten
eingetragen?
Ich habe Anspruch täglich auf Diäten,
Umsonst werd ich zur Sitzung hingetragen.
Zwar hab ich nichts zu sagen,
Soll ich mich darum beklagen?
Solang es mir Diäten nur bringt ein,
Will ich in Nazi-Preußen Staatsrat sein!

Joe.

„Ich bin ein Saujude“

Ein Augenzeuge berichtet uns:

Am Donnerstag, dem 12. Juli, abends 9.30 Uhr, wurde der jüdische Fabrikant N. in Göppingen aus dem Anzo gezogen. Es wurde ihm ein Strick um den Hals gelegt und dann wurde er mit großem Geschrei durch die Straßen von Göppingen geführt. Vor jedem Hause, in dem Juden wohnen, machte man Halt und N. mußte dann laut rufen: „Ich bin ein Saujude, ich habe ein deutsches Mädchen geschändet.“ Außerdem trug er zwei Plakate um den Hals, das eine auf der Brust, das andere auf dem Rücken mit dem gleichen Inhalt. Schließlich wurde N. fürchterlich verprügelt, sodas er einen Bluts erguß erlitt. Es wurden ihm zwei Zähne eingeschlagen. Seine Augen sind gefährdet. Die Mißhandlungen wurden von einem Sprechchor begleitet und die Szenen wurden mit Pfeifen unterbrochen. Schließlich, als die Mißhandlungen zu bunt wurden, hat die Polizei eingegriffen. Aber was ist sie? Nahm sie etwa die Anführer und Anstifter, den Kreisleiter Lefterreicher von der NSDAP, fest? Nein, sie inhaftierte den Fabrikanten N.

Es steht einwandfrei fest, daß N. durchaus falsch beschuldigt worden ist. Schon vor einigen Jahren hatte er einen Prozeß gegen seine Verleumder geführt und ihn gewonnen. Dies ist nun die Rache derer, die damals verurteilt wurden.

Sahm

Auch Oberbürgermeister Sahm von Berlin muß gehen?

Die Stellung des Berliner Oberbürgermeisters Dr. Sahm gilt als erschüttert. Da eine Reihe hoher nationalsozialistischer Funktionäre auf diesen gut bezahlten Posten aspirieren, hat der Innenminister Göring bereits in einem Rundschreiben festgestellt, daß nach der Entfremdung der Sozialdemokraten aus den Kommunen auch solche Personen, die nur mit Hilfe sozialdemokratischer Stimmen in ihre Ämter gekommen sind, zu entfernen sind.

Da Dr. Sahm mit Hilfe der Sozialdemokraten zum Oberbürgermeister gemacht wurde, schwebt das Schwert Damokles über seinem Haupte.

Der Blitz kommt aus der Höhe

Nietzsche über Rüstung und Abrüstung

„Reine Regierung gibt zu, daß sie das Heer unterhalte, um gelegentliche Eroberungsgelüste zu befriedigen, sondern der Verteidigung soll es dienen. Jene Moral, welche die Notwehr billigt, wird als ihre Fürsprecherin angerufen. Das heißt aber: sich die Moralität und dem Nachbar die Immoralität vorbehalten, weil er angriffslustig und eroberungslustig gedacht werden muß, wenn unser Staat notwendig an die Mittel der Notwehr denken soll; überdies erklärt man ihn, der genau ebenso wie unser Staat die Angriffslust leugnet und auch seinerseits das Heer vorgeblich nur aus Notwehrgründen unterhält, durch unsere Erklärung, weshalb wir ein Heer brauchen, für einen Heuchler und listigen Verbrecher, welcher zu gern ein harmloses und ungeschicktes Opfer ohne allen Kampf überfallen möchte. So stehen jetzt alle Staaten gegeneinander: sie legen die schlechte Gesinnung des Nachbarn und die gute Gesinnung bei sich voraus. Diese Voraussetzung ist aber eine Inhumanität, so schlimm und schlimmer als der Krieg: ja, im Grunde ist sie schon die Aufforderung und Ursache zu Kriegen, weil sie, wie gesagt, dem Nachbar die Immoralität unterschiebt und dadurch die selbstige Gesinnung und Tat zu provozieren scheint. Der Lehre von dem Heer als einem Mittel der Notwehr muß man ebenso gründlich abschwören als den Eroberungsgelüsten ...“

... Unseren liberalen Volksoberrettern fehlt es, wie bekannt, an Zeit zum Nachdenken über die Natur des Menschen: sonst würden sie für eine „allmähliche Herabminderung der Militärlast“ arbeiten. Vielmehr: erst wenn diese Art Not am größten ist, wird auch die Art Gott am nächsten sein, die hier allein helfen kann. Der Kriegsgalorien-Baum kann nur mit einem Male, durch einen Blitzschlag zerstört werden: der Blitz aber kommt, ihr wißt es ja, aus der Höhe.

(1880.)

Hindenburgs Eid

„Treue um Treue“

Wir entnehmen dieses Kapitel dem Buche: „Hitler, der Eroberer, die Enttarnung einer Legende“. Von einem deutschen Politiker. Erschienen im Malik-Verlag, Berlin, Mai 1933).

Am Abend der Ernennung des Kabinetts stand der Reichspräsident am Fenster seines Palais. Unten marschierten Stunde um Stunde in unendlichem Zug die „braunen Soldaten der nationalen Erhebung“ vorbei. Frenetisch drang es aus tausend Mäandern: „Wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut!“ Nur selten waren ihre Reihen unterbrochen von einer grünlich-grauen Abteilung Stahlhelm. Einmal wandte sich Hindenburg vorwurfsvoll an Reichner: „Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß es so viele sind?“ Und er setzte später hinzu: „Die Verteilung der Ministerien ist ungerecht, das muß gleich nach den Wahlen geändert werden.“ Er ging schlafen in dem Bewußtsein, nach seinem Eid gebandelt zu haben. Steis und diesmal wieder hatte er sich geweiht, eine Diktatur zu errichten. Er hatte einen parlamentarischen Kanzler ernannt. Der sollte sehen, ob ihm das Volk die Mehrheit gab. Bei allen Schritten hatte er die Billigung von Professoren des Staatsrechts, höchst gelehrten Fachmännern, so des berühmten Carl Schmitt, erfahren. Er wollte auch in Zukunft nicht anders handeln.

Er hatte nicht vergessen, daß der Verfassungseid, den er schwor, auch die schwarzrotgoldenen Farben schützte. Er wollte darauf bestehen, daß sie am Tag von Potsdam von den Staatsgebäuden wehten. Der Reichswehrminister mußte geholt werden, um zu sagen, daß die Truppe nicht schiefen werde, wenn SA die Hakenkreuzflagge aufzöge. Da mag der fromme Christ sich vor seinem Gott mit der höheren Gewalt entschuldigt haben, die ja von Gott selbst stammen muß.

Nur ein Jahr vorher hat er Gekler, den er zum Kanzler rufen wollte, und der die Ausschaltung des Reichstages verlangte, erwidert: „Ich habe einen Eid geschworen!“ Es war der Eid, den er in die Hand Lobs, des sozialdemokratischen Reichstagspräsidenten, ablegte. Was Gekler verlangte, war zu grob, zu plump gewesen. Erst als diese Pläne durch die Gaukelen des geistvollen Carl Schmitt mit der Weibe authentischer Interpretation umgeben worden waren, hatte vieles ein anderes Gesicht angenommen.

Aber es war dieselbe Hand, die Hindenburg in die Hand Lobs gelegt hatte und die er am 1. Mai, am „Tag der Arbeit“ vor allem Volk zum Reichstagsgruß erhob. Ist das nicht ein Gegensatz, den keine Auslegungskünste vergessen machen können?

Das Reichsbanner wird nicht vergessen haben, daß es den Wahlkampf für Hindenburg gegen Hitler führte und gewann, die Männer der politischen Mitte haben die Wahlplakate nicht vergessen, die laut verkündeten: „Wer Hindenburg wählt, schlägt Hitler“. Die Richter des Reichsgerichts, die zugleich im Staatsgerichtshof die Oberste Instanz der Verfassungsgerichtsbarkeit sind, mögen vergessen haben, daß sie die Verjagung der Preußen-Regierung Braun-Severing für verfassungswidrig erklärt haben und daß der Reichspräsident, das Exekutivorgan ihrer Urteile, dem Spruch keine Folge gegeben hat. Aber das Volk hat nicht vergessen, daß die Parolen, die für Hindenburg warben, versprachen: „Die Treue ist das Mark der Ehre“ und „Treue um Treue“.

Ihnen erwidert die Geschichte selbst, daß es eine Treue gibt, die sich zu allen Zeiten stärker bewährt, als die Treue des Wortes. Es ist die Treue, die der Bauer seinem Hof hält, der Soldat seinem Regem, der Fabrikant der Proletariate, der Arbeiter der Arbeiterklasse. Hindenburg ist Junker, Reudeck

hält ihn unlöslich verbunden mit dem Junkertum. Es war der letzte Versuch, das Junkertum zu retten, aus dem Kanzlerschaft und Diktatur Hitlers erwuchsen.

Am Tage nach dem Reichstagsbrand war Herr von Oldenburg-Januschau Gast bei einem Diner, das der Reichspräsident zur Feier des hundertsten Geburtstages des Generalstabschefs Graf Schlieffen gab. Der Junker spottete laut über die „Schwaybude“, die endlich „auch zu etwas gut“ gewesen sei. Das Staatsoberhaupt verwies ihm mit lächelndem Ernst seine Wipe.

Noch am Tag von Potsdam versicherte er dem Mikrosfon des Rundfunks, dem Erdrund also: daß sei das Wichtigste, daß alles, was geschah, verfassungsmäßig geschah.

Und wieder einige Tage später wurde, wiederum verfassungsmäßig, die Verfassung aufgehoben.

Es gibt dreihundert Biographien Hindenburgs. Sie alle schildern mehr oder weniger ausführlich auch die Geschichte seiner Familie. Wie es in Biographien üblich ist, stellen sie die Entwicklung ihres Helden aus dem Charakter der Ahnen dar. Unter ihnen kommt mehrfach der Name von Polen vor; die traditionelle Felonie, die ostpreussische Junker in früherer Zeit am deutschen Ritterorden, später an den Monarchen übten, war in dieser seitler ausgeforderten Familie so häufig, daß man den landesverräterischen Verkehr mit Warschau kurzweg „Polenzen“ nannte. Das wird in keiner der Biographien erwähnt. Und ebensowenig ist in einer von ihnen zu lesen, daß ein Vorfahr des Reichspräsidenten, der Major von Benedendorf und von Hindenburg, zum Tode verurteilt wurde, weil er 1806 die Festung Spandau den Franzosen ohne Schwertstreich übergeben hat.

Der totale deutsche Einheitsstaat



Geheime „Spionage“

Görings Agenten überall...
Drei in Straßburg, zwei in Saarbrücken

Paris, den 20. Juli 1933.

Seit der vor drei Wochen erfolgten Gründung der Auslandsstellen der Geheimen Staatspolizei des Herrn Göring sind bei der deutschen Botschaft in Paris bereits vierzehn Beamte eingestellt worden. Dreizehn Beamte hiervon waren schon bisher in Paris mit unbekanntem Beruf ansässig, drei in Straßburg, zwei in Saarbrücken; die übrigen kamen unmittelbar von Berlin.

Diese Beamten haben bekanntlich für Paris die Funktionen der deutschen politischen Polizei und des deutschen Spionagedienstes wahrzunehmen unter mißbräuchlicher Benutzung der offiziellen diplomatischen Einrichtungen.

Dieser schwere systematische Mißbrauch der diplomatischen Exterritorialität wird noch sein Nachspiel haben. Man hat ja am österreichischen Beispiel des Nazi-Habicht erlebt, wie die Hitlerregierung ihre Spione und Provokateure unter die diplomatische Unantastbarkeit zu stellen versucht, um ihnen ihre Verbrecherarbeit gegen den Frieden und die Unverletzlichkeit der Nachbarstaaten zu erleichtern. Wir haben allerdings auch erlebt, mit welcher Energie die Regierung des kleinen Oesterreich darauf mit dem Hinauswurf der Habicht und Konferten geantwortet hat. Frankreich wird die Antwort auf diese Gangster-Methoden der Hitlerdiplomatie nicht schuldig bleiben.

Mindestens so interessant ist aber die Feststellung in der obigen Meldung, daß zwei der Naziverbrecher-Typen zur Bespitzelung Frankreichs bisher in Saarbrücken tätig waren. Wir haben bereits vor einigen Tagen festgestellt, daß das neue Saar-Naziamt bei der politischen Zentrale der nationalsozialistischen Partei in Berlin nichts anderes darstellt, als ein Saar-Terroramt und dabei nach einer durch „Inpreß“ verbreiteten und aus bester Quelle stammenden Meldung in

Saargebiet bereits zwei Nazi-Spionagezentralen und Spezialposten der Geheimen Staatspolizei bestehen und die Aufstellung aktiver Terror- und Sprengstoffabteilungen bereits begonnen hat.

Wir glauben, daß der Zeitpunkt gekommen ist, in dem durchgreifende Maßnahmen zur Sicherung der Saargrenzen und zum Schutz des Saargebietes vor jeglicher Art von Terror-Akten des Nationalsozialismus ergriffen werden müssen. Das ist um so mehr erforderlich, als wir noch vorgestern nach amtlichen Verlautbarungen des offiziellen Conti-Büros der Nazi-Regierung nachgewiesen haben, daß an der Saar trotz des Verbots der Regierungskommission SA und SS weiterbestehen und dem Kommando innerdeutscher Stellen der Nazi-Partei unterstellt sind. Um alle diese Vorgänge zu tarnen, wurde dann nach außen hin bekannt gegeben, daß der neuernannte Gouverneur Nazi-Spaniol allein für alle Maßnahmen im Saargebiet verantwortlich sei — die in Wirklichkeit jedoch durch die politische Zentraleitung der Nazi-Partei und das geheime Staatspolizeiamt Görings vorbereitet und durchgeführt werden. Videant Consules! m. b.

6 Millionen Juden

Weltboykott gegen Deutschland

London, 19. Juli. (Inpreß) Samuel Untermyer, der eine Weltboykottbewegung der Juden gegen Hitler organisiert, tritt im Namen von sechs Millionen Juden auf. Er teilt in der englischen Presse mit, er habe nicht die Absicht, Hitler aufzufordern, der ihn eingeladen habe. Er werde gegen Hitler kämpfen. Wenn Hitler beispielsweise erklärt habe, kein Film, der in den Vereinigten Staaten von Juden gemacht worden sei, dürfe in Deutschland gezeigt werden, so wolle er, Untermyer, sich, daß praktisch kein amerikanischer Film mehr nach Deutschland kommen könne. Aber hier werde die amerikanische Regierung auch noch ein Wort mitzureden haben. Untermyer entfaltete von London aus eine fieberhafte organisatorische Tätigkeit.

Hitler — Generaloberst!

Die Reichswehr wollte nicht...

Die „Volkstimme“ in Saarbrücken meldet aus Berlin: Durch Instruktion einer der Reichswehr nahestehenden Persönlichkeit des Berliner politischen Lebens wird erst jetzt bekannt, daß Herr Hitler im Juni dieses Jahres durch Vermittlung des nationalsozialistischen Abgeordneten Prinzen August Wilhelm von Hohenzollern an eine Reihe von höheren Offizieren der Reichswehr das Ansuchen richtete, sich dafür einzusetzen, daß ihm, Hitler, der Rang und die Uniform eines Generalobersten vom Reichspräsidenten im Namen des deutschen Volkes und auf Wunsch der Reichswehr verliehen werden. Obwohl Prinz August Wilhelm sich mit Energie dieser heißen Aufgabe unterzog und eine Rundreise quer durch Deutschland anstellte, scheiterte der Plan am allgemeinen Widerstand der Generale der Reichswehr, die ablehnten, sich für Hitlers Eitelkeiten zu verwenden, und die von dem neuen „König“ nicht wissen wollten. Die Verleihung der Würde eines Generalobersten sollte nach den Wünschen Hitlers zum 1. August, zum Jahrestage des Kriegsausbruches, erfolgen.

Die belächelnde Eitelkeit des Herrn Adolf Hitler alias Schicklgruber aus Braunau bzw. Wosna ist betrüblicherweise durch die verständnislosen Herren Reichswehrgeneräle abgeschmettert worden. Sollten die Herren vielleicht Befürchtungen tragen, daß der Generaloberst von Hitler mit seinem militärischen Ehrgeiz, der während des Krieges nicht über den Befreiten hinaus gelangte, mehr beabsichtige, als nur einen Ersatz für den Titel „Duce“, den sein sklavisch nachgeahmtes Vorbild Mussolini vom König von Italien erhalten hat? Sollten die Herren Reichswehrgeneräle vielleicht vermuten, daß ein solcher neugeborener Generaloberst den vielleicht eines Tages notwendigen militärischen Belagerungszustand unter eigenen Befehl nehmen will?!

Aber wie dem auch sei: Für die Militärkamarilla in Hitlerdeutschland bleibt Adolf lediglich der willkommene Feldweibel zur neuen Militarisierung und Herstellung der Aufrüstungsmentalität im deutschen Volke. Sobald dieser neue Unteroffizier von Potsdam mehr zu sein verlangt, zeigt man ihm die kalte Schulter — obgleich er sich als Ernennungstermin ausgerechnet den Jahrestag des Kriegsanfangs vom August 1914 als einen deutlichen Wink mit dem Jauchenschlach an den Generalstab, der schließlich Hitlers Mannschaften braucht, ausgesucht hatte.

Das sächsische Merzblatt, das in Nr. 11 in gleichgeschalteter Liebedienerei schrieb: „Er steht in den Augen und Herzen der Nation, ja, im Grunde aller hochwertigen Völker, so hoch infolge seiner Leistung und natürlichen Würde, daß der Titel eines Kaisers keineswegs zu hoch für ihn wäre“, hat also zweifellos etwas zu hoch gegriffen. In den Augen seiner eigenen Verbündeten langt es nur zum „Sergeanten vom Dienst“. m. b.

500 Nazis interniert

Zuwachs in den Konzentrationslagern

Daß die inneren Auseinandersetzungen in der nationalsozialistischen Bewegung bereits einen sehr großen Umfang angenommen haben, geht daraus hervor, daß nach zuverlässigen Informationen von höheren Funktionären der SA, der SS und der sonstigen Organisationen der NSDAP gegenwärtig bereits etwa 500 in den Gefängnissen und Konzentrationslagern interniert worden sind.

Nach dem Fund der Leiche von Stelling sind erneut in der Dahme — einem Nebenarm der Spree im Südosten Berlins — acht gräßlich verblutete Leichen gefunden worden. Sechs waren linkslebende Personen, zwei wurden als Mitglieder der SA festgestellt. Man darf annehmen, daß bei der Ermordung der Gegner auch gleich unbequeme SA-Mente von den eigenen Kameraden um die Ecke gebracht worden sind.

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“ * Ereignisse und Geschichten

Oskar Maria Graf

Goethe im Dritten Reich

Jetzt, weil der Diktator samt seinem so pompös angekündigten Vierjahresplan nur das Gegenteil von einer Besserung der allgemeinen Lage und von der Lebenshaltung des einzelnen erreicht hat, jetzt betreibt man bei uns im Dritten Reich erhöhte Kulturpropaganda. Grad notwendig und wichtig hat man es. Der Kampfband für deutsche Kultur und die einschlägigen Instanzen schicken ungezählte „Aufklärer“ in die Dörfer des flachen Landes. Jeder Parteigenosse oder SA-Mann, der sich irgendwie einmal mit Büchern und dergleichen beschäftigt hat, wird herangezogen, und da selbstverständlich eine solche Betätigung nicht nur sehr lohnend ist, sondern auch einen gewissen geistigen Nimbus gibt, so melden sich — wie sich denken läßt — haufenweise Anwärter dafür.

„Pflügt die deutsche Bauernseele mit Weisheit!“ verkündete eine diesbezügliche Proklamation des Kampfbandes: „Dünst unser unverdorrenes Landvolk mit den Inhalten unserer reichen, tiefen nationalen Kunst und Dichtung!“

Auf diese Weise ist jetzt sogar schon nach Hinterwiesenthal, Gemeinde Biegelbach, Pfarrei Anzhofen, der Goethe hingedrungen. Nämlich vorige Woche hat im Saale des Postbräus von Anzhofen eine derartige Kulturversammlung stattgefunden. Unverschwiegen soll es bleiben — unter großem Andrang. So eine Versammlung ist ja immer eine ganz nette Unterhaltung. Wer dort redet und was geredet wird, ist ganz Wurscht. Die Hauptsache ist, daß sich was rührt. Ob es jetzt ein Marionettentheater oder ein Zirkus, eine Aufführung des Burschenvereins oder eine politische Versammlung ist, immer wird der Postbräu voll dabei.

Der Herr Parteigenosse Referent hat seine Sache auch ausgezeichnet gemacht. Er hat nicht bloß höllisch über die vierzehn Jahre Vorkriegszeit des vergangenen Regimes, über die „Verbrecher“ und „Juden“, die uns so weit in den Dreck gebracht haben, geschimpft, nein, nein, er ist auch — um es geblüht auszudrücken — in bessere Kultursphären hinaufgestiegen.

In Hinterwiesenthal ist unsere Dorfschule und da hat auch der Bürgermeister Alois Schmaufleder seinen Sitz. Folgebesseren sind auch der Lehrer Haunsberger und der Bürgermeister bei der betreffenden Versammlung zugegen gewesen. Und wo diese Prominenten einmal hingehen, da kommt selbstverständlich der große Haufen nach.

Also gut, der Redner hat einmal mit großem Schwung gesagt: „Und stellt euch doch vor, wer die Anwesende, Deutschland ist das Land der Dichter und Denker! Wir haben die größten Genies und Erfindungen auf jedem Gebiet, aber — so frag ich — wer hat in der Welt für immer verschundenen Novemberrepublik Achtung vor uns in der Welt gehabt? Kein Mensch! Und warum das? Weil wir vor der Mächtigkeitsüberheblichkeit unserer großen Führer Adolf Hitler militärisch überhaupt keine Macht mehr gehabt haben, weil wir bis jetzt wehrlos waren, darum hat uns auch all unsere geistige Größe kein Ansehen verschaffen können. Unsere großen Denker und Dichter und Erfindungen sind fast alle verhungert, und jetzt, weil sie tot sind, jetzt gehen unsere Erbsünde her und wollen uns auch noch die Ideen, die Erfindungen und die hinterlassenen Kunstwerke dieser Großen unserer Nation stehlen! Und warum das? Weil wir uns bis jetzt gegen diese niederträchtige Mäuserie einfach nicht haben wehren können!“ Er hat einen Schluß Bier genommen und noch begeistert weitergeredet: „Zum Beispiel voriges Jahr, da haben wir Deutsche die hundertjährige Wiederkunft des Geburtstages unseres größten Dichters Johann Wolfgang Goethe gefeiert. Die ganze Welt lebt nach seinem Ideen. Er hat Bücher geschrieben, die in alle Sprachen überetzt worden sind. In Amerika, in Australien und in den verstreutesten Inseln werden seine Werke gelesen. Wir Deutsche können stolz sein über den Besitz eines solchen Genies, aber gar nichts hat es uns geholt — vor Hitler sind wir ent-

machtet gewesen. Kein Meer, keine Waffen, radikal gar nichts haben wir gehabt, mit was wir unseren niederträchtigen Feinden hätten vorschreiben können, wie der große Deutsche gefeiert werden müßte!“

Auf diese allerdings nicht grad wirkungsvollen Worte, die keinen Bauern recht interessiert haben, weil nichts Handgreifliches drinnen vorgekommen ist — auf diese Worte hin haben bloß der Lehrer und der Bürgermeister den Kopf gehoben und einander zusehend fragend angeschaut. Alsdann aber ist es dem Schmaufleder doch ein wenig zu dumm geworden.

„Wie schreibt sich der, wo dem er redt?“ hat er den Lehrer gefragt und genau so den Redner: „Wie schreibt er sich?“ „Goethe!“ unterbrach sich der Redner beflissen.

„Was sagt? Hundert Jahr soll der alt (alt) sei? Das gibt's ja nahher dengerst (doch) nei“, hat der Bürgermeister belehrend hingeworfen, hat ein zweifelndes Gesicht gemacht und sofort die anderen Bauern mitgerissen. Der Redner wollte fortfahren, aber er ist nicht mehr zum Wort gekommen.

„Hundert Jahr? Ah, geh! Sag uns doch net gor a so o, gell!“ hat der Engensberger gebrüllt, und jetzt ist es schon von allen Seiten losgegangen.

„Do müßt man doch schon was in der Zeitung glesn habn! Hundert Jahr, hm?! Und man hot überhaupt noch nix derfabn davo? Ah, man kennt den Menschen gor net? Geh, hör auf mi dein'm Schmarren!“ schrie es durcheinander. Der Redner kam wirklich in Bedrängnis und wußte nicht mehr weiter, weil die schimpfenden Bemerkungen grad so niederbaggelten auf ihn. Der Lehrer Haunsberger erkannte die vorhandene Gefahr und er ist auf das hin aufgestanden.

„Bauern und Bapern! Werte Anwesende!“ hat er mit seiner mächtigen Stimme geplärrt: „Der Goethe ist ja schon hundert Jahre tot! Der Redner hat sich geirrt!“

„Was? Tot? Hundert Jahr tot? Ja, was redt er denn nahher davo?“ erhoben die verärgerten Anwesenden Einspruch. Seinen Mißgriff jäh erkennend, wollte sich der Redner fuchelnd Wehre verschaffen und schrie: „Ah, natürlich! Entschuldigung! Irrtum! Irrtum meinerseits, werthe Anwesende, Irrtum!“ Und um seine profunde Kenntnis in allem leuchten zu lassen, lehrte er, wie aus dem Konversationslexikon auswendig gelernt, häufig herunter: „Johann Wolfgang Goethe, unser größter deutscher Dichter, wurde am 28. August 1749 in Frankfurt am Main geboren — und — und — verstarb am — am . . .“

Jetzt war es aber schon ganz aus mit dem Respekt. In Hinterwiesenthal und überhaupt im ganzen alldayrischen Gebiet hat man seit ewiger Zeit so seine festen Ansichten und die kann auch der Diktator nicht ausrotten. Unmöglich! Freie Ansichten sind das über bestimmte Städte beispielsweise. In Berlin, sagt man, da gibt's bloß Preußen, in Hamburg nur Matrosen, in Köln sind die Rheinländer dabelm und in Frankfurt die — Juden!

„Was? Was? Wo Frankfurt is er hergwesen, der Goethe? Was? A Jud is er gewesen? A Jud aa noch? Was? Was? Ichrien die versammelten Bauern rebellisch durcheinander und wurden immer grimmiger: „Was, du damischer Kerl do drohn, du damischer! Du Bazi, du elendiger! Jetzt redst in oan fort vo ds Daitshn und jetzt kimmst auf oamo! (einmal) mit aran solchen mindign Saujudn daher, ds wo doch der Diktator verboten hot!“

Und sie nahmen im Ru eine derartig drohende Haltung gegen den Redner ein, daß dieser eiligst die Flucht ergriff.

Seitdem hat der Rationalsozialismus — bei aller Staats-treue im dortigen Gebiet — in Hinterwiesenthal und Umgebung alles Renommee verloren. Es ist auch merkwürdigerweise kein solcher „Kulturvortrag“ mehr abgehalten worden.

und wenn sie auch gegen England die Seeherrschaft nicht auf die Dauer behaupten konnten, so blieben sie doch eines der reichsten und kultiviertesten Länder der Welt; ein Land, so wohlhabend, daß es jetzt den Bankrott seines deutschen Schuldners erlebt, der ihm zirka 2 Milliarden schuldet, ohne daß dadurch eine Panik oder ernstliche Zahlungsschwierigkeit in Holland entsteht!

Portugal ohne, Holland mit Juden. Ist diese Entwicklung rein zufällig? Man schlage den soeben erschienenen 14. Band des „Großen Brockhaus“, des wegen seiner Objektivität allgemein anerkannten deutschen Konversationslexikons, auf. Dort liest man unter „Portugal“ folgendes:

Dem spanischen Königspaar zu Gefallen vertrieb er (König Emanuel I. von Portugal) in den Jahren 1492/97 die Juden und die noch dem Fall Granadas ins Land gekommene Mauren oder ließ sie zwangsweise taufen. Damit aber beraubte er Portugal der fleißigsten und wirtschaftlich wichtigsten Volksteile. Die Gattung Portugals trug überhaupt schon den Keim des Verfalls in sich.

Das paßt wahrlich schlecht zu Hitlers Theorie, daß die Juden es sind, die den Verfall ihrer Wirtschaft herbeiführen. — Wird nun übrigens auch der „Große Brockhaus“ auf den Weiterhausen der deutschen Bücherinquisitoren wandern?

Stufen

Stufen zur Spitze eurer Macht,
Stufen zum Turm eurer Gewalt,
Stellen sich unsere Leiber.

Leicht und mühlos und ohne Gefahr
Steigt ihr zum Gipfel, zum Gipfel empor,
Harter Schritt knallt auf die Stufen . . .

Uneben, zerissen wäre der Weg,
Schmiegt sich nicht Stein an Stein,
Stufe an Stufe, Körper an Körper . . .

Ihr und das Schicksal, das uns
In den düstern Gassen aus dem Mutterleibe riß,
Ihr und das Schicksal habi Körper an Körper

Und Leiden an Leiden
Aneinandergeschleift, aneinandergeschweift,
Granit läßt sich williger zerbrechen
Als sie, die unzerbrechbare Einheit.

Nie währte Geduld länger und ward sie
Grausamer genutzt als unsere,
Doch, ihr, seid wachsam, einmal wird

Ein Juden und Juden durch die Glieder des Kolos
Laufen und springen, aufhäuft sich
Der Riese und schüttelt sich aus weitem Schlaf . . .

Und atmet tief die fremden Däfte ein
Und kräftigt die Sonne, die unserer Freiheit
Jubelt und jauchzt . . .

Ihr, ihr seid in die Tiefe hinabgeschlendert,
Abgeschüttelt, lästiges Ungeziefer . . .

Geh in den Strahlen des Lichts
Glücken und wachsen wir!

W. Bütt.

Das Buch sticht in Deutschland

! Das gleichgeschaltete „Büchereienblatt für den Deutschen Buchhandel“ veröffentlicht eine Bekanntmachung, in der es heißt:

Verschiedene Kreisvereine haben in den letzten Tagen an uns das Ersuchen gerichtet, sofortige Maßnahmen zur Abwendung der im Sortiment herrschenden Krise zu ergreifen.

Wir weisen darauf hin, daß eine Befreiung der Verhältnisse im Buchhandel mit Herrn Reichsminister Dr. Gobbels unmittelbar bevorsteht . . .

Vor allen Dingen muß der Buchhandel sich selbst helfen. Dabei muß er, wie in früheren Notzeiten, den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft in den Vordergrund stellen. Jeder Buchhändler soll das Verhältnis zu seinen Berufskollegen darauf einstellen, daß Gemeinnutz vor Eigennutz geht.

In diesem Sinne sprechen wir die dringende Bitte an den Verlag aus, Wünsche der Sortimentler auf Verlängerung der Zahlungsziele und auf Zahlungsstundung im Rahmen des Möglichen zu erfüllen.

Ruz und gut: den Buchhändlern geht es im Dritten Reich hundertmal besser. — Deutschland war das Land höchster Buchkultur; jedoch diese Kultur ist auf den Scheiterhaufen, die Gobbels anzündete, gestorben. Die Kulturmenschen, die Bücher gelesen haben, wagen es nicht mehr, Bücher zu kaufen. Eine gute Bibliothek kann zum gefährlichsten Beweis für politische Unverlässlichkeit werden. — Die ändern aber, die heute Deutschland beherrschen, pflegen Bücher nicht zu lesen, sondern nur zu verbrennen. Und da der Buchhandel von Hitlers „Mein Kampf“ und von Karl May allein nicht leben kann, geht er im Namen von Deutschlands Erneuerung zugrunde.

Was man sich zuflüstert

Eine Frau betritt in Leipzig eine Buchhandlung. „Ich möchte ein Buch für meinen kranken Mann.“ — „Dart es vielleicht etwas Nationales sein?“ — „Nein danke, so krank ist er nicht!“

Ein Pariser, ein Wiener und ein Berliner unterhalten sich über die Frauen. Der Franzose sagt: „Bei uns schämt man am meisten die reife, mondäne Frau.“ — „In Wien“, entgegnet der Zweite, „hat man die jungen, feinen und reifen Maderler am liebsten.“ — Darauf der Berliner: „Und bei uns im Dritten Reich ist die begehrteste Frau momentan die arische Großmutter!“

Der nicht sehr germanisch aussehende Doktor Gobbels ist zufällig unerkannter Zeuge eine SA-Kazette. Pflöcklich lupft ihn jemand verhöhlen am Hocke und flüchelt: „Mensch, Jude, mach' Deene; hier is die Luft!“ — Darauf entrüstet sich Gobbels: „Erlauben Sie mal, ich bin Dr. Josef G o b b e l s!“ — Da lacht der andere zu lachen an: „Det is doch zu doll! Eben hat die SA. einen a n d e r e n Juden laufen lassen, der sich für Gobbels ausgab.“

Große Aufregung im Parterre bei der SS-Wache. Einer hat einen weisen Geist gesehen, die „weiße Frau“. Alles alarmiert! Durchsuchung der Räume! Inlegt kommt man in das Arbeitszimmer des Reichskanzlers. SS. stellt fest: Hitler sitzt da und regiert; vom Geist keine Spur!

Ein Saarwagen fährt über Homburg nach Kaiserslautern. In Landstuhl wird das Auto von einem SA-Mann angehalten: „Wollen Sie mich mitnehmen, ich habe in Kaiserslautern dringend zu tun!“ Frage des Fahrers: „Wer sind Sie denn?“ Antwort: „SA.“ Darauf der Chauffeur: „Hitler sagt, SA. marschieren. Wir f a h r e n!“ Und fuhr davon.

Viel tausend Funken, eine Blut,
Viel Herzen und ein Schlag,
So harren wir gar wohlgeant
Nis an den Jüngsten Tag;
Die Einheit muß verschlingen
Die böse Zeit,
Dann soll es donnernd klingen:
Deutschland ist freit!

Gerweg

Namen mahnen!

Ein holländischer Mitarbeiter schreibt und:

Mendes da Costa, Colago de Montero, Lopes Cordoso, Lopes Diaz — wo begegnet man diesen klangvollen Namen? An den Haustüren von Amsterdam sind sie zu lesen. Sie erinnern daran, daß es vor mehr als 400 Jahren einmal eine Judenaustragung aus Portugal gegeben hat und daß es die Holländer waren, die die vertriebenen Juden aufnahmen. (Ein Nachkomme dieser portugiesischen Flüchtlinge war u. a. der berühmte Philosoph Spinoza.)

Nun, das sind feststehende Dinge. Warum wird daran erinnert? — Weil sie ein Präzedenzfall für die Nichtigkeit gewisser Theorien abgeben. Wenn nämlich die nationalsozialistische Lehre recht hat, so müssen die Portugiesen infolge ihrer Selbstreinigung vom jüdischen Gift seit 1500 mächtig emporgelassen sein, während die Holländer, die sich leichtfertig selber mit diesem blutsaugerischen Parasitenvolk infizierten, schließlich elend verkommen . . . ?

Und so war es in Wirklichkeit: Portugal, das sich um 1500 mit Spanien in den Besitz der Seeherrschaft und der Kolonien teilte — es war u. a. seit Vasco da Gama im Besitz von Vorder- und Hinterindien —, führte im folgenden Jahrhundert von der solchen Höhe und sank zu einem der zurückgebliebensten Länder Europas herab. Die Niederlande erlebten dagegen im 16. und 17. Jahrhundert eine ungeahnte Blüte als Kultur-, Handels- und Seemacht,

Joe.

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Onkel Vogelfrey

Ooo, wie schön, Onkel Vogelfrey will mit uns Kindern in den Wald: das wird aber sein. Mit Onkel Vogelfrey auf Wanderschaft — und zu denken: das Onkel die Sprache der Vögel und Pflanzen versteht. Herrlich wird das. Vor Freude schmeckt uns heute früh schon kein Kaffee und Brot mehr. Mutter, adies — hinaus gestürzt aus dem Haus — zum Treffpunkt — die andern sind schon da — ei, guten Morgen, Onkel Vogelfrey — und dann geht's mit Gesang zur Stadt hinaus — das Wandern ist der Kinder Lust — hinaus in die Ferne — der Sommer ist gekommen — wo wächst der hohe schöne Wald?

Die Sonne spielt auf der Weige.
Felder links und rechts. Obstbäume an der Chaussee — was sagen die Obstbäume? — Was sie sagen? Kinderchen, sagen die Obstbäume: guck mal auf meine Kiste 'nauf, da sitzen all meine Kleinen, meine Kinderchen, die ersten Keschelchen, die Sonne hat sie ausgebrütet — wenn sie groß sind, meine Kinder, dann schenke ich sie euch alle: die rotwängigen Keschel.

Onkel, was sind das für Felder? — Links der Roggen, rechts der Weizen. Die Perche drüber hin. Höret, Kinder, wie die Perche juchzt: liebe Menschlein, liegt mir nach, breitet eure roten Herzensschwinge: hinauf fliegen wollen wir, bis an den blauen Baum des Lebens — unter dem das liebe Mütterchen Sonne sitzt — und ihren Fiedelbogen zieht, Klingklang: über die goldenen Saiten!

Ein anderes Feld. Ein Kleeblät. Roter duftender Klee. Horche — das Senckel, ein Bauernwagen mit zwei braunen Kühen davor: und der Bauer weht die Sense — Onkel, was heißt das? — Roter Klee und weißer Klee — Hochseitskranz und Totenkranz — heute Freude, morgen Weh. Höret und sehet — drei Schatten fliegen durch die Luft — drei Raben — die Totenvögel: Grab! Grab! Grab!

Doch am Aderrain siedeln die lustigen Grashopper — gib: gib: gib — gib dich ganz der Freude des Augenblicks hin. Ooo, Onkel, da hoppelt 'n Hase — was sagt der? Niemals trauen, niemals trauen: immer lieber von weitem schauen — und die Ohren spizen, man kann niemals wissen!

Der Wald — hei, der Wald öffnet uns seine Arme — Kinder, kommt an mein Oera. Daß ich euch meinen frischen Obem in die lebendigen Seelen blase: daß meine Schönheit und Freiheit euch ganz durchdringe! Singe. Verne. Sei gut. Gut ist Gott.

Zuerst geht es durch Haselbüsch. Dann kommt Jungelchwald. Onkel, was schreit denn die Elster? Geht nicht an die Vogelnester, schreit die schwarzweiße Elster. Und was schreit der blaue Häher? Pakt die Haselnüsse fügen, bis sie reif sind. Ooo, Onkel Vogelfrey: hier ist ein Korallenbaum, rote

Korallenbeeren, wir machen uns Korallene Halsketten davon: wir Mädels. — Rix da anrühren, die roten Beeren sind Tollkirschen — nicht immer ist das Schöne schön, oft ist das Schöne nur eine Lockspeise — Räder auf den Fischen.

Jahaa — jetzt sind wir im richtigen Hochwald — wie ein Park — Gras und Farnkraut, unterm Farnkraut spielen die rotwängigen Gnomen Würfel, auf der Stubbenplatte eines abgestügten Eichenbaumes. Vielhundertjährige Eichenbäume — und alte bronzefarbene Nottuchen — o, wie würzig sich die Luft atmet. Oben zwischen den Baumwipfeln zeigt sich des Himmels leichtes Blau — und noch leichtere Ahabasterwölkchen gucken mit einem schneeweißen Zipfel zu uns Kindern in den Wald. Huh, Onkel, was war das für ein Schrei? Das war der Jagdruf des Sperbers. Was ruft der Sperber, Onkel? Ich bin der Starke, fürchtet mich: ihr Schwachen! — Wie aber sollen wir Schwachen uns wehren, Onkel? — Schleicht euch zusammen, zur Arbeit und Freiheit — so wie dort das Volk der rotbraunen Ameisen: im schwarzen Fichtenwaldstück — Nadel auf Nadel tragen die Ameisen zusammen: Tannen- und Kiefernadeln, Balken zu Balken — hoch und hoch wächst die Ameisenburg. Obendrauf die Flagge der Gemeinschaft. Ein Volk, ein Werk, eine Freude!

Und jetzt sind wir am Weiber, rund herum die schönen grünhaarigen Birken: um den Weiber tanzen die Waldnixen, ihr liegendes grünes Haar — wie frisch geht hier der Wind. Drüber steigt die Felswand: Braunwade — Goldwade, im Felspalt waltet Nabezahl seines Amtes, als Feuermeister — im Feld drinnen schmieden die Kobolde das glühende Geschmeide. Für wen ist denn das Geschmeide, Onkel Vogelfrey? Für den, der offene Augen hat. Braunwade: Goldfeld. Junges Buchenblatt — Smaragde. Im Weiber glühern Türkisen. Opalen liegt die Luft überm Weiber. Die Halter vertragen Rubin. O wie schön ist es hier. Welcher Reichtum: an funkelnden glühenden Farben.

Und am Ufer des Weibers wächst Schilf. Die kleine lustige Rohrdommel pfeift ihr Kinderlied. Im Nest schlafen die Kleinen. Die violetten Vögelchen, lautlos huschen sie herhin — huschen sie dorthin — wie rauchlose nimmermüde Gedanken.

Ooo, Kinder, hier an der Felswand wird jetzt das Feuer angemacht — den Hordentopf mit der Erbswürst drüber — und nun nimmt Onkel Vogelfrey der Vögel den großen hölzernen Kochlöffel ab — und er selber rührt die duffende Suppe um — und er spricht den Mittagspruch — Feuer: fähiger und Flamme — nicht zerstörend, sondern segnend, Felder gaben ihre Früchte, Wasser macht das Ganze gar. Nach dem Schönen, nach dem Reichen — laßt und isst, laßt und trinkt. Onkel Vogelfrey: dein Aukud ruft. Onkel Vogelfrey, wie lange lebst du noch? Ein — zwei — drei — acht Jahre. Das ist für mich Allen genug.

Menschenkind und Schimpansenkind

Vor ungefähr einem Jahre erregte der Professor der Psychologie an der Universität von Indiana, Dr. Kellogg, mit einer eigenartigen Aufkündigung Aufsehen. Er wollte ein Schimpansenjunges zusammen mit seinem kleinen Söhnchen Donald erziehen und die beiden unter völlig gleichartigen Bedingungen groß werden lassen. Er erhoffte sich von diesem Experiment interessante Aufschlüsse über die Psychologie und Intelligenz der Menschenaffen.

Jetzt ist dieser mit Interesse erwartete Versuch beendet und Professor Kellogg hat sein Ergebnis mitgeteilt.

Ungleichmäßige Entwicklung

Gua, das Schimpansenkind, war siebeneinhalb Monate alt, als Professor Kellogg es in sein Haus nahm. Der kleine Donald zählte damals zehn Monate. Menschenkind und Affenkind wurden nun vollkommen gleichartig und gemaisam erzogen. Sie erhielten gleiche Kleider, gleiche Nahrung, bekamen dasselbe Spielzeug und schliefen sogar nachts in gleichfarbigen Pyjamas.

Das Ergebnis der ersten Monate war für die Eltern erschreckend. Sie stellten zu ihrer namenlosen Verblüffung fest, daß der kleine Affe erheblich mehr Intelligenz an den Tag legte als das Menschenkind. Gua bewies eine raschere Auffassungsgabe als sein Spielkamerad; wenn ihm etwas gezeigt wurde, so lernte er schneller als Donald. Ueberhaupt zeigte er bedeutend mehr Lebhaftigkeit und Geschicklichkeit.

Diese Ueberlegenheit dauerte jedoch nur bis zum 18. Lebensmonat des Schimpansenkindes. Von diesem Zeitpunkt an vollzog sich seine psychische Entwicklung wesentlich langsamer als früher, während das Söhnchen des Professors sich in beschleunigtem Tempo zu entwickeln begann.

Die Entscheidung

In den ersten Monaten des Experimentes konnte man im Benehmen der beiden ungleichen Spielgefährten kaum einen Unterschied wahrnehmen. Der Schimpanse benahm sich ebenso wie der Mensch, ja, er begriff ebenso wie der kleine Donald, was der Professor und seine Angehörigen zu ihm sprachen.

Das entscheidende Erlebnis für das Affenkind waren die ersten Sprachversuche des „Brüderchens“. Als der kleine Donald zu sprechen begann, war der Schimpanse völlig verwirrt und bemühte sich vergebens, seine Sprache nachzuahmen. Nicht ohne Ergriffenheit verfolgten die menschlichen Pflegeeltern diesen Versuch. Der kleine Schimpanse wurde aber seinem Gefährten entfremdet, ja, er begann ihn sogar zu fürchten und zeigte keine Lust mehr, mit ihm zu spielen.

Es sprach eine Schwalbe zu einem Kalbe:
„Sag, kannst du fliegen, in Lüften dich wiegen?“
Das Kalb sprach: „Nuh! Nuh mich in Ruh!
Ich habe keine Zeit dazu.“

Nähe Waldfriedhof von Erich Kästner

Männer stolpern stumm durch den Wald. Kiefernadeln fielen auf ihre Zylinder. Die Gehörte glänzten. Sie waren alt. Männer stolpern stumm durch den Wald wie zu groß geratene Kinder.

Der schwarze Leichenwagen fuhr zwischen den Bäumen langsam nach Haus. Nun lag der Leichnam in der Natur und der leere schwarze Wagen fuhr wieder aus ihr heraus.

Ein Mann blieb an einem der Stämme stehen. Schuld trug die viel zu lange Predigt. Er wippte verlegen auf seinen Fehlen und konnte sich selber nicht recht verstehen. Dann war auch Das erledigt.

Er rannte hinter den Andern her, jenem Baumstamm zu entfliehen. Als ob gar nichts gewesen wäre und tief bekümmert sagte er: „Schade um ihn.“

Die Andern nickten streng und alt. In ihren Ohren klang Choralgesang. Der Himmel sah aus wie senkter Asphalt. Die Männer stolpern stumm durch den Wald ins Restaurant.

Was es alles gibt Affen im Strandbad

In Hagenbeds Tierpark in Stellingen gibt es nicht weniger als zweihundertfünfzig Affen. Für sie wurde vor einigen Tagen ein regelrechtes Strandbad eröffnet, das fünfzig „Badekuffigen“ Platz bietet. Ganz klar ist den Affen die Bedeutung dieser neuen Einrichtung offenbar noch nicht geworden; vorläufig betrachten sie jedenfalls die vielen Badehäuschen als die Hauptanziehungspunkte des Strandbades, denn diese sind ständig von Einlassuchenden umlagert und werden — gewöhnlich paarweise — auf längere oder kürzere Zeit besetzt. Auch an den Tüchern dieser Häuschen hat sich schon ein reges „Badeleben“ entwickelt — nur ins Wasser gehen die Affen recht selten.

Weißer Neger?

Wenn die Meldung wahr ist, so tritt die Negerbelle, eines Scherzwort der Weißen, aber Traum und Sehnsucht vieler Farbigen, in den Bereich der Wirklichkeit ein. Aus Monako wird berichtet, daß der Direktor des fürstlichen Sanitätsamtes vom monacaischen Konsulat auf Haiti — ein Konsulat des Fürstentums Monako auf Haiti: an sich schon ein Weltwunder! — eine höchst merkwürdige, ja sensationelle Nachricht erhielt. Dort begab es sich nämlich, daß der schwarze Bürger Ismeon Daphin an Asthma erkrankte und nach Landesbrauch ein gegen solche Beschwerden meistens bewährtes Pulver zu sich nahm, das aus dem Samen des auf den Antillen häufigen Koffi- oder Koffibaumes gewonnen wird. Da Ismeon jedoch zu den ganz Schläuen gehörte, die ohne Unterschied der Hautfarbe unter allen Himmelsstrichen verbreitet sind, so nahm er die auf mehrere Tage berechnete Dosis auf ein mal ein, um desto rascher gesund zu werden. Die Folge war, daß er wie tot umfiel und längere Zeit unter schweren Vergiftungserscheinungen krank lag. Kümmerlich aber erholte er sich und nun wurde ein Vorgang beobachtet, der die Gelehrten und Laien von Haiti in Erstaunen versetzte. Die Haut des Genesenden verlor zusehends den schwarzen Hochglanz, der ihr vordem eigen war. Sie erbleichte mehr und mehr, bis sie endlich so weiß war, wie nur irgendeine europäische Haut. Ismeon war in des Wortes vollster Bedeutung ein weißer Neger geworden. Der Direktor des Sanitätsamtes von Monako, Dr. Jean Marfan, hat alsbald die nötigen Schritte getan, um die zur wissenschaftlichen Untersuchung erforderlichen Mengen Koffisamen in die Hand zu bekommen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Monako, das als Reiseziel märchenhafter Träume unter der Konkurrenz immer zahlreicherer Riviera-Konkurrenzen zu leiden beginnt, damit einem neuen Aufschwung entgegengeht. Die Neger, vor allem die in Europa ansässigen, deren Zahl seit dem Kriege bedeutend zugenommen hat, werden in Scharen nach Monako ziehen, um sich — das Wort ist bereits in Umlauf gekommen — „ismeonisieren“ zu lassen.

Taubstumme hören mit den Händen

Im Phonetischen Laboratorium des Leipziger Staatlichen Heinde-Instituts, der ältesten Taubstummenanstalt der Welt, sind schon seit dem Jahre 1908 Versuche im Gange, um ein Hilfsmittel zu finden, das den Taubstummen das Hören ersetzt. Professor Lindner hat jetzt das Mittel gefunden. Er hat zu seinen Versuchen die Erzeugnisse der Rundfunktechnik herangezogen und übermittelte mit Hilfe eines kleinen Radiosenders die normale Sprache, die dann in elektrische Schwingungen umgewandelt wird. Die Schüler des Instituts tasteten diese in Schwingungen umgewandelte Sprache einfach mit den Händen ab.

Röntgeninstitut auf Räder

Auf Luzon, der größten Insel der Philippinengruppe, ist die Tuberkulose stark verbreitet. Zur Unterstützung des Kampfes gegen diese Krankheit haben die Gesundheitsbehörden auf Vastautos ein fahrbares Röntgenlaboratorium eingerichtet, das, mit Fachleuten besetzt, regelmäßig die Runden auf der Insel machen soll, um Röntgenaufnahmen von tuberkuloseverdächtigen Einwohnern herzustellen. Die schlechten Wohnverhältnisse und das feuchte Klima der Insel haben dazu geführt, daß auf Luzon die Tuberkulose die meisten Opfer fordert.

Lachen nicht verlernen

Aus der „Frankfurter Illustrierten“:

„Am Nordpol sind sechs Monate Tag und sechs Monate Nacht.“

„Da möchte ich leben.“

„Warum?“

„Wenn ich einen Wechsel einlösen soll, sage ich: Kommen Sie morgen.“

„Als Sie auf den riesigen Tiger stehen, warum haben Sie ihn denn da nicht erlegt?“

„Für einen Bettvorleger hatte er doch nicht den richtigen Gesichtsausdruck.“

„Frauen sind doch ehrlicher, nie klebt man, daß eine Rasiererin durchgegangen ist.“

„Die nimmt eben immer gleich ihren Chef mit.“

„Es ist unglaublich, wie viele Briefe täglich ohne Adresse in den Kasten geworfen werden.“

„So? Ich habe noch nie einen bekommen.“

„Immer treffe ich Sie mit der Schnapsflasche.“

„Ich verluche, meinen Kummer zu erlösen.“

„Und gelingt das nicht?“

„Ich glaube, das Bleif kann schwimmen.“

Aus dem „Dustigen Sachsen“:

Die Witwe Hubinger, Besitzerin eines sehr gut gehenden Outfitters, hat sich neulich wieder verheiratet. Mit einem um zwanzig Jahre älteren Geldbriefträger.

„Und von jetzt an“, sagte sie nach der Hochzeit zu ihrem Gatten, wirst du die Rechnungen austragen. Denn wenn der Geldbriefträger kommt, lassen sich die Leute niemals verlegen!“

Ungeeignet

Der Radiohändler Möbes suchte einen tüchtigen Radioinassanten.

Eines Tages sprach ein junger Mann bei Möbes vor und bot dem Kaufmann seine Dienste an.

Der Chef musterte den Bewerber von oben bis unten und wieder retour: „Na, ausseh'n tun Sie gar nicht übel!“

Der junge Mann griff nach der Brieftasche: „Und jetzt, bitte schön, verehrter Herr Möbes“, sagte er, möchte ich Ihnen, wenn Sie gestatten, meine Zeugnisse vorlegen.“

„It nicht mehr nötig!“ lehnte da der Kaufmann energisch ab. „Sie kommen als Inassant leider nicht in Frage, mein Vieber, denn Sie sind viel zu höflich für diesen Beruf.“

Der zahlende Gast

„Aber, ich bitte dich, Otto, wie kannst du nur diesen Herrn Franke ausgerechnet heute zu Tisch mitbringen, wo du doch ganz genau weißt, daß ich Großreinemachen habe?“

„Kwarten, Lieblich, Franke ist der einzige von meinen Bekannten, der stark genug ist, um dir den Rückenstanz wegzurücken...“

Ein Franzose bereist Deutschland

Kritische Reportage eines französischen Sozialisten

Daniel Guerin, ein Berichterstatter des „Populaire“, der jetzt in Deutschland reist, erzählt unter anderem:

Wie klar sehen? Ich habe gesucht, mich vorsichtig vorzutasten. Schließlich kam mir ein Zufall zuhilfe. Als ich durch die Straßen einer großen Stadt schlenderte, sah ich plötzlich in der Auslage einer Buchhandlung, wie eine verlorene Insel, ein Buch von Romain Rolland.

Freudiges Erkennen. Ich trete in den Laden. Auf den Tischen sozialistische Broschüren; in den Regalen Werke von Marx und Engels. Ich glaube zu träumen. Ein Verkäufer nickt mir, finstern, misstrauisch. Aber als er mich als französischen Genossen erkannt hat, sagt er:

„Siehst du, wenn du morgen gekommen wärst, hättest du nichts gefunden. Sie schließen das Lokal, wie sie schon im oberen Stock die Redaktion geschlossen haben. Alle marxistischen Bücher sind konfisziert, verbrannt . . .“

Ich betrachte ein letztes Mal diese schönen Ausgaben, den Stolz der Buchhandlung und des deutschen Sozialismus. Man möchte alles wegtragen, der Hut der Henker entreißen. Da tritt ein alter Geschäftsführer hinter den Regal hervor, mit furchtsamen Schritten und stammelt, während seine Hände zittern:

„Dreißig Jahre habe ich gekämpft . . . Dreißig Jahre bin ich da . . . Man hätte sich einigen sollen . . . Das Proletariat hätte sich einigen sollen . . .“

Der junge Mann drückt meine Hand mit unbeschreiblicher Traurigkeit: „Versuch, ins Parteilokal zu gehen, vielleicht ist noch jemand da . . .“

Und ich finde wirklich in einem leeren Büro einen einzigen Sekretär mit hängenden Armen, niedergebogen:

„Diesen Morgen sind sie gekommen und haben das ganze Eigentum der Partei beschlagnahmt. Ich erwarte von Minute zu Minute, daß man mich arretiert . . . Wir sind bankrott geworden . . . Man müßte ohne Verzug, wir selbst müßten es, die Partei auflösen und die Arbeit auf ganz neuer Grundlage aufnehmen, mit ganz neuen Leuten . . .“

Ja, aber die Meinung des Genossen — er wurde am nächsten Tag verhaftet — hat nicht obliegt. Die Parteileitung hat gedrögert, Ausflüchte gesucht, und das durch Wochen; anstatt sich tapfer in die illegale Arbeit zu stürzen, hat sie versucht, sich mit dem Gegner auszugleichen. Und, während langer Wochen, blieben die führenden Genossen abwartend, unätig, schließlich waren sie entrückt:

„Die Abstimmung im Reichstag am 17. Mai war der Gnadenstoß“, versicherte mir ein Genosse mit energischen Zügen, früherer Unterführer des Reichsbanners.

Er sagte das mit der gebrochenen Stimme eines, der lange Zeit, trotz allem, vertrauen, hoffen, warten wollte:

„Wir haben den Reich bis zur Reize geleert.“

Und nach einem Moment düsteren Nachdenkens:

„Wenn du eine Ahnung hättest! Ich werde niemals die Nacht vom 5. zum 6. März vergessen, in der wir aus dem ganzen Reich nach Berlin gekommen waren, spontan, um die Order zum Kampf entgegenzunehmen . . .“

„Was hat man euch geantwortet?“

„Ruhe! Ruhe! Nur kein Blutvergießen!“

Damit eine Zusammenballung von Menschen den Titel Partei verdient, ist zumindest nötig, daß die Mitglieder ihre

Beiträge zahlen, sich zaghaft oder auch nicht zaghaft vereinigen und die Anweisungen der Führung entgegennehmen.

„Man zahlt nicht mehr . . . man kommt nicht mehr zusammen. Die Führer bleiben zu Hause, neigen die Köpfe unter dem Sturm oder sind im Gefängnis . . .“ erklärt mir ein alter sozialistischer Birt und setzt fort:

„Im übrigen ist es ganz gut, daß sich die „Gewesenen“ vom Schauspiel zurückziehen. Sie haben nicht mehr unser Vertrauen . . . nur noch die Jungen könnten etwas erreichen . . .“

„Und du selbst?“

Er seufzt: „Ich habe zwei Kinder zu ernähren. Die Nazi haben mir gesagt: Wenn du in der Herberge bleiben willst, tritt in unsere Partei ein.“ Ich habe die ganze Nacht geweint. Ich hätte ihnen gesagt, daß man nicht so das Herz eines Sozialisten ändert . . . Aber meine Frau hat gedrängt — mein Gott, zu allem übrigen müssen wir auch noch gegen unsere Frauen kämpfen — und ich habe nachgeben müssen . . .“

Auch in Lübeck schildert mir ein braver Genosse seine Verlegenheit:

„Ich sage dir, ich weiß nicht mehr, was ich tun soll . . . wir sind verlassen von unseren Führern . . . ohne Zeitungen . . . ohne Parolen . . . Und um das Unglück zu vollenden, sind gute Genossen — besonders Reichsbannermitglieder — die die Situation hätten klären können, zu Hunderten in den Stahlhelm eingetreten . . . in der Absicht, die Gegensätze zwischen Deutschnationalen und Nazi zu vergrößern und Waffen in die Hand zu bekommen . . . vielleicht war das richtig . . . ich glaube, daß es nur den Wirrwarr aufgesetzt hat. Man weiß heute nicht mehr, wo die Freunde, wo die Gegner stehen . . .“

Auf dem Tisch bemerkte ich zu meinem Erstaunen ein Exemplar des „Volksboten“, der früheren Parteizeitung dieser Stadt.

„Wie? Er erscheint wieder?“

„Ja, aber unter der Kontrolle der Nazi! Und mit einem Chefredakteur, der ein bekannter Genosse in Lübeck war! Du wirst zugeben, daß ihre Taktik recht geschickt ist! Die Arbeiter können glauben, daß sie ihr altes Blatt lesen . . .“

„Dieser „Genosse“ ist natürlich ein Verräter?“

„Die einen sagen es, die anderen wieder, daß es gut sei, Leute von uns dem Blatt zu erhalten . . . aber was ist die Wahrheit? Man weiß heute nicht mehr, ob man den Mitkämpfern von gestern noch die Hand geben kann!“

Und er hebt entmutigt die Hände zum Himmel.

Weshalb widerstehen? Wie oft im Leben sieht hier das Gute an das Schlimme. Auf der einen Seite der Medaille der furchtbare Zusammenbruch, die Desertion, der Selbstmord, auf der anderen die unerschütterliche Treue, die Jugend, der Glaube. Wenden wir uns zu denen, die die Zukunft in sich tragen.

Ich habe im vergangenen Jahre in Draveil einen jungen Kinderfreundefunktionär gekannt. Das Arbeitsamt hat ihm jede Hilfe verweigert und ihn als Knecht auf das Land arbeiten geschickt; zu geizigen und hartberzigten Bauern, die bis zur Hysterie nationalsozialistisch waren, die ihn beargwöhnten und aushörten.

Ich finde ihn im Bett in seiner niedrigen Kammer. Er hat sich bei der Arbeit verletzt und fiebert. Ich habe die Türe plötzlich geöffnet und er mußte sich die Augen reiben, um sich zu versichern, daß er nicht träume.

„Du?“

Und gleich darauf erklärt er mir:

„Ich bin hier seit einem Jahr. Sie haben mir gesagt: „Du hast die Wahl zwischen dem Gefängnis und dem Arbeitsvertrag.“ So habe ich unterschrieben. Ich bin ganz allein, ohne Freund, ohne Buch. Man hat mir meine Broschüren beschlagnahmt. Rings um mich nichts als beschränkte und habgierige Menschen.“ Er blickt mir in die Augen.

„Aber ich bin geblieben das, was ich war, das, als was du mich kanntest.“

Er spricht von der französischen Bewegung mit einer Art Härlichkeit, wie von einer Sache, die die seine ist. Und in dem Augenblick, in dem ihn der einzige Genosse, den er im Laufe von zwölf langen Monaten gesehen hat, verläßt, murmelt er, im Tiefsten bewegt: „Ich beklage mich nicht. Ich bin 18 Jahre alt. Ich werde den Triumph des Sozialismus erleben.“

Ein Mann mit grauen Haaren, ein alter Vorkämpfer der proletarischen Freiheitsbewegung, hat sich an seinem Lebensabend dieselbe Gewissheit bewahrt. „Ich selbst“, sagt er mir, „werde das vielleicht nicht mehr sehen. Aber ihr anderen! Unsere Generation hat ihre Aufgabe nicht erfüllt. Siehst du, ich glaube an das Entstehen einer ganz neuen Bewegung, die aufsteigen wird aus den Tiefen der Arbeiterklasse.“

Er zuckert seinen Kaffee, lächelt und betrachtet mich aus seinen blauen Augen von durchsichtiger Reue: „Denn im Schoß dieser Klasse, in dieser Jugend, die noch nicht ihr Wort gesprochen hat, gibt es wundervolle Reserven, eine jungfräuliche Erde.“

Und schon, überall ein wenig: in Berlin, in Leipzig, in anderen Städten, tauchen Gruppen junger Leute „unter dreißig Jahren“ auf, durch das Neue angeregt. Die SA. ist die Hefe des Teiges. Diese Gruppen werden durch die Begeisterung, etwas zu tun, umhergetrieben, verteilen Zeitungen, suchen die Verbindung mit anderen revolutionären Zellen, gleich, welcher Richtung.

Um einen Tisch, beim Schein einer Lampe, ein Duzend junger Köpfe. Es gibt darunter junge, geschickte Burischen, die ich noch vor einem Jahre als ängstliche Knaben gekannt habe. Die erklären frohlich, daß sie heute ganz andere Kerle sind.

Sicherlich gibt es bei ihnen noch einige Hemmungen: sie alle müssen erst den illegalen Kampf lernen; einige stehen den Kommunisten noch misstrauisch gegenüber. Andere wiederum sind der Meinung, man müsse, bevor man zur Tat schreite, erst noch zu den Quellen des Marxismus hinabsteigen . . .

Aber alle wollen kämpfen und versichern wie aus einem Munde mit jugendlicher Energie:

„Wir haben zu sehr an die Tugenden der Demokratie geglaubt! Ohne in das entgegengesetzte Extrem zu verfallen, den Putsch, kennen wir nur eine Parole, die von Marx: die Diktatur des Proletariats!“

Deutsches Tischgebet



Alles an die Front

Der Reichsluftschutz stellt fest, „auch der junge Mensch soll nicht meinen, der Luftschutz ginge ihn nichts an“. Beispielsweise: „Die Kinder können, wenn die Männer von anderen Pflichten fern gehalten werden, sich durch Handreichungen nützlich machen.“

Und nur der Säugling in der Wiege darf ruhig sterben.

Unruhe in der SA.

Von der Besatzung des Dresdener Volkshauses, unter der schon seit langem Unzufriedenheit und Unruhe herrscht, sind kürzlich 150 SA-Leute in das Konzentrationslager Rönigsbrück geschafft worden. Im Arbeitslager Hohnstein (Schweiz) sind 48 Gefangene aus den Reihen der SA.

Gegen die Flüchtlinge!

Ein Protest der Handelskammer in Metz

Die Handelskammer in Metz erhebt in einem Schreiben an den Generaldirektor für elsaß-lothringische Angelegenheiten im Ministerpräsidium lebhaften Protest gegen die Ansiedlung in Lothringen von zahlreichen Flüchtlingen aus Deutschland, die, mit reichen finanziellen Mitteln ausgestattet, den französischen Unternehmern schwerste Konkurrenz machen. Aus der Statistik der Handelskammer gehe außerdem hervor, daß im Jahre 1932 61 v. H. aller Bankrotte auf das Schuldkonto der Ausländer gesetzt werden müßten. Es wäre eine Ungerechtheit, so heißt es in dem Schreiben, wenn die französische Regierung eine weitere Ansiedlung von Ausländern in Lothringen dulden werde. Diesen Ausländern dürfe nur vorläufig Aufenthaltsgenehmigung erteilt werden, damit ihnen von vornherein die Möglichkeit genommen sei, sich endgültig anzusiedeln.

Die „Deutsche Freiheit“ muß man regelmäßig lesen

Abonnieren Sie sofort!

Bestellschein:

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutsche Freiheit“

Genauere Adresse: _____

Unterschrift: _____

Die einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Presse muß parieren

Letzte Warnung!

In Sorge um die Abstimmung

Die Regierungskommission des Saargebietes stellt fest:

„Das Saargebiet ist ein Abstimmungsgebiet. Die Bevölkerung des Saargebietes ist berufen, durch Abstimmung ihren Willen über drei durch den Friedensvertrag näher bezeichnete Fragen zu äußern. Die Abstimmung hat *frei ohne jeden Zwang* zu erfolgen, woraus sich ergibt, daß jedermann das Recht hat, für seine Ueberzeugung einzutreten und für sie zu werben. Es ist somit selbstverständlich, daß jede politische Betätigung im Saargebiet, welche sich im Rahmen der Gesetze mit der einen oder der anderen der durch den Friedensvertrag vorgeesehenen Lösungen befaßt, gleichmäßig gestattet ist und unter dem Schutze der Staatsgewalt steht.“

Es darf daher in dieser Hinsicht nicht zu unzulässigen Kampfmitteln gegriffen werden, wie z. B. Verriß oder Rednererklärungen, Ehrverletzungen, und vor allem Drohungen. Es ist unstatthaft, daß jemand z. B. als „Verräter“ gebrandmarkt wird, weil er im Hinblick auf die Volksabstimmung die eine oder andere politische Auffassung vertritt. Die Regierungskommission, als Vertreterin des Völkerbundes, greift weder zugunsten der einen noch der anderen Partei in den politischen Kampf ein, ebenso müssen die Richter und sonstigen mittelbaren und unmittelbaren Staatsbeamten im Dienste dieselbe Neutralitätsgewissenhaftes achiene. Die Regierungskommission ist somit verpflichtet, dann einzugreifen, wenn die durch den Friedensvertrag gewährleisteten Rechte bedroht erscheinen, und sie ist auch entschlossen, in dieser Hinsicht alle erforderlichen Maßnahmen zu treffen.“

Diese Erklärung der Regierungskommission ist angesichts des sich täglich steigenden verdeckten und offenen Terrors der Nationalsozialisten notwendig geworden. Die Regierungskommission wird alle nichtgleichgeschalteten Bürger des Saargebietes ebenso wie den Völkerbund und die seinen Idealen aufrichtig anhängenden Mächte hinter sich haben, wenn sie die scharf feierlichen Feststellung Taten folgen läßt, die die vertraglich garantierten Grundlagen der Demokratie, der Gleichberechtigung und der Freiheit der Bewohner des Saargebietes garantieren.

Raub an den Hausgehilfinnen

Sozialabbau im Dritten Reich

Unter dem schamhaften Titel „Gesetzliche Neuerungen“ bringt die „Arbeiterwohlfahrt“, die Halbmonatschrift des Hauptauschusses für Arbeiterwohlfahrt (eine Gründung unserer Genossinnen, jetzt aber unter der Fuchtel der Nazis, in der Nummer vom 15. Mai (Heft 10) folgende Nachricht:

„Die Arbeitslosenversicherung für Hausangestellte ist aufgehoben worden. Die Bedeutung dieser Maßnahme hat stark an Gewicht verloren, seitdem die Arbeitslosenversicherung nur noch sechs Wochen gezahlt wird, dann die Fürsorge eintritt. Immerhin verlieren die Hausangestellten nach langjähriger Bezahlung der Arbeitslosenversicherung nun auch den Rechtsanspruch auf Arbeitslosenunterstützung während dieser sechs Wochen. Die Reichstheater zur Arbeitslosenhilfe besteht fort. Für die Hausfrauen bedeutet die Regelung eine besondere Erleichterung, da sie anders wie andere Arbeitgeber in der Regel die Beiträge ganz selbst getragen haben. Der Fürsorge entziehen durch die neue Regelung besondere Aufgaben, da die Hausangestellten, die ohnehin schon immer den Gefahren der Prostitution besonders angelegt waren, bei eintretender Arbeitslosigkeit nicht nur ihre Arbeit, sondern auch Wohnung und Verpflegung und gewohnte Umgebung verlieren. Es wäre wünschenswert, daß die Fürsorge sich der arbeitslosen Hausgehilfen besonders annimmt.“

Die „Frankfurter Zeitung“ bringt diese Meldung mit einem Artikel unter der bezeichnenden Überschrift: „Appell an die Hausfrauen“. Darin wird natürlich die ganze Sache nur als ein Geschenk an die Hausfrauen dargestellt, die nun die Versicherungsbeiträge für die Hausgehilfinnen ersparen. Die Hälfte des Beitrages durfte ohnedies vom Lohn abgezogen werden, nur gab es tatsächlich eine große Zahl von Hausfrauen, die sich einer solchen Kleinlichkeit schämten.

Nun sind aber die Hausgehilfinnen, die mit dem Arbeitsplatz — zum Unterschied von den Industriearbeiterinnen oder Angestellten — auch gleich das Obdach verlieren, durch den Raub der Arbeitslosenversicherung auch in ihrem Dienstverhältnis selbst schwer geschädigt. Denn das Bewußtsein, wenigstens eine armselige Unterstützung zu erhalten, verleiht dem Arbeitnehmer einen moralischen Rückhalt. Nun werden die Hausgehilfinnen in der Furcht vor der völligen Hilflosigkeit wieder der Willkür und Ausbeutung viel mehr preisgegeben sein. Und das sind fast ausnahmslos arische deutsche Volksgenossinnen, arbeitende Frauen, von denen nicht wenige Hitler gewählt haben werden. . . .

Das ist erlaubt — das ist verboten: befiehlt Göbbels

Wir sind in der Lage, eine ziemlich vollständige Liste jener Zensurvorchriften wiederzugeben, die die gleichgeschaltete deutsche Presse in der zweiten Jahreshälfte vom Propagandaministerium des Dr. Göbbels erhielt:

18. Juni: Den Zeitungen wird verboten, daß Interviews wiedergeben, das Dr. Engenberg, damals noch Reichsminister, dem Vertreter seiner „Telegraphen-Union“ in London gegeben hatte.

20. Juni: In der deutschen Presse dürfen künftig Ankündigungen über Reisen des Reichszanlers nicht mehr gebracht werden.

21. Juni: „Verschiedene Vorkommnisse der abgelaufenen Woche geben Anlaß zu erklären, daß keine Berichte über die Teilnahme des Reichszanlers an Festlichkeiten mehr veröffentlicht werden dürfen.“

Die Veröffentlichung von Urteilen in Spionagefällen wird gewünscht, weil hiervon abschreckende Wirkung erwartet werden kann. Aber weder Name noch die Tätigkeit der Verurteilten sind genauer zu bezeichnen.

23. Juni: Der Abend eines amtlich verfassten Kommentars zu dem angeblichen Fliegerüberfall auf Berlin wird angeordnet.

24. Juni: Den Zeitungen wird je eine Liste von Publikationsmustern übermittelt: Erwünschte und nicht erwünschte Nachrichten.

Nicht erwünscht sind Nachrichten über:

1. Interviews mit dem Reichszanler, wenn vom Propagandaministerium nicht ausdrücklich ihre Verbreitung angeordnet wird.

2. Erklärungen von gewisser Seite über die deutsch-nationalen Kampfstrategien und alles, was mit ihnen in Verbindung gebracht wird.

3. den Arbeitsdienst, soweit solche Nachrichten Fragen der Landesverteidigung berühren. Die Redaktionen werden gehalten, alles zu streichen, was auf Waffenhandel, „Wehrtransport“ usw. Bezug hat. Solche Berichte dürfen auch dann nicht veröffentlicht werden, wenn sie von Seiten der Polizei ausgegeben worden sind.

24. Juni: Nicht erwünscht sind ferner Nachrichten folgender Art:

5. Das Wort „deutsch-österreichischer Anschluss“ darf nicht mehr gebraucht werden.

6. Ankündigungen von Kabinettsitzungen und Veröffentlichungen über den Inhalt von Kabinettsberatungen dürfen nicht mehr gebracht werden, wenn sie nicht amtlich bekanntgegeben sind.

7. „Die Frage der Uniform des Arbeitsdienstes ist noch nicht gelöst. Besprechungen hierüber sind nicht erwünscht.“

8. Ueber Verletzungen bei der Reichswehr und der Polizei darf nichts mehr publiziert werden.

Erwünscht sind dagegen Nachrichten über

1. Die Arbeitsbeschaffung und über die „Arbeitspende“. Darüber soll möglichst ausführlich berichtet werden.

2. das Luftschiff „Graf Zeppelin“. Durch „französische Tendenzberichte“ sei eine gewisse Unsicherheit über die Reife des Luftschiffes nach Amerika entstanden. An der Sicherheit und Pünktlichkeit des Schiffes werde vielfach gezweifelt. Im Interesse des Ansehens der deutschen Luftschiffahrt sei, als geschickte Gegenmaßregel, dringend erwünscht, daß die Zeitungen über die künftigen Südamerikafahrten des Luftschiffes mehr Positionenberichte brähten, um das Vertrauen in die Pünktlichkeit des Luftschiffdienstes zu betonen.

25. Juni: Aus Anlaß des bevorstehenden Jahrestages des Friedensschlusses von Versailles empfangen die Redaktionen genaue Instruktionen.

28. Juni: Die Rede des Reichszanlers vor dem Verein Deutscher Zeitungverleger soll nicht veröffentlicht werden.

An das polnische „See-Fest“ sollen keine Kommentare gefaßt werden, die die im Gange befindlichen Verhandlungen zwischen Danzig und Polen hören könnten. Ueber Fliegerunfälle soll in Zukunft nicht mehr selbständig berichtet werden.

Aufschrei einer Verkäuferin

Chase Derendeen, Verkäuferin in der Abendkleiderabteilung eines Nobelwarenhauses in der Fünften Avenue, New York, schreibt kühl und kurz über das Martorium, eine Dienerin der Mode auf — der andern Front, nämlich hinter dem Ladentisch zu sein.

Ich sollte natürlich mit einer Symne auf die Arbeitsfreude beginnen und beschreiben, wie die Freude an der eigenen Leistung schmerzende Beine und gequälte Nerven hundertmal aufwiegt. Leider empfinde ich es aber nicht so. Unter den vielen hundert Verkäuferinnen, die mir in den beiden großen Warenhäusern, in denen ich gearbeitet habe, begegneten, waren nur drei, die ihr Beruf wirklich befreit hat. Eine von ihnen erlitt einen Nerven Zusammenbruch, die zweite starb an Mumps und die dritte brachte es bis zur stellvertretenden Einkäuferin ihrer Firma — mit dem Resultat, daß sie bei gleichem Gehalt länger schuftete mußte.

Gute Kunden wissen von vornherein, was sie wollen, oder haben den Verstand, es zu erkennen, wenn man die Stücke vor sie hinlegt. Sie sind menschlich und höflich und quälen uns selten mit der unglückseligen Prozedur eines Umtausches. Die Verhandlungen mit einer guten Kundin enden gewöhnlich im Probierzimmer, wo einige Änderungen vereinbart werden. Sobald dies geschehen ist, beginnen alle Spottredeln im Kleiderwald zu trillern, denn jetzt kann die Ware nicht mehr zurückgenommen werden.

Die Käuferinnen der Klasse B sind die unentschlossenen, hilflosen, pathetischen. Sie haben nicht die mindeste Ahnung von dem, was sie eigentlich wollen und warum sie überhaupt in das Geschäft gekommen sind. Manchmal wollen sie offensichtlich Dinge kaufen, die sie sich nicht leisten können. Man sollte meinen, das müsse unser bestes Bild sein; aber meist ist unter ihrer Unentschlossenheit eine richtige Dickköpfigkeit verborgen. Alle unentschlossenen Kunden und viele andre dazu verlangen eine größere Nummer, als sie wirklich tragen können; denn jede Frau will die ersehnten Worte hören: „Viel zu weit! Sie können ruhig eine kleinere Nummer tragen.“

Eine Marter für sich sind die arroganten Kunden. Sobald sich einer der Arroganten aus dem Aufzug herdrängt, wissen wir schon, was uns bedroht, und wappnen uns. So eine Dame beginnt damit, uns „Hallo“ zu nennen.

Keine Kollegin tritt vor. Jede von uns wartet darauf, daß die andre bedient. Und so entsteht eine Verlegenheitspause, in der die Dame neuerlich, nun noch arroganter ruft: „Hallo, hallo, ist denn niemand da, der mich bedient?“

Die vornehme Abart dieser Arroganten setzt sich (mit Vorliebe auf einen andern Stuhl, als den, den man ihr zurechtgerückt hat) nieder, preßt die Lippen zusammen, stecht das Forgnon an und fordert alle Angestellten der Welt heraus, ihr ein Kleid zu zeigen, in dem sich auch eine tote Kaze sehen lassen könnte. Die arroganten Damen, die außerdem unerzogen sind, schleichen herum, berühren, machen Schleifen und Schulterspangen auf, erweisen falsche Nummern und lassen es jeden fühlen, daß eigentlich sie, die Käuferinnen, die ganze Arbeit verrichten, während die Verkäuferinnen, die doch dafür bezahlt bekäme, nicht genug Verstand im Kopfe hat. Eine solche Kundin wird oft schweigsam und misshütig dastehen und sich ein Kleid nach dem andern bringen lassen, ohne eine Bemerkung zu machen. Stumm, kalt, fast grausam, sich an unserer Müdigkeit weidend. Oder, wenn sie eine Freundin mithat, wird sie an jedem Stück etwas aussetzen. Am Ende, bereits im Fortgehen, liegt dann das ganze Warenlager chaotisch auf den Pulken. Natürlich kauft sie oft

niemals etwas, und tut sie es doch, so dürfen wir uns keine Hoffnungen auf die dem Verkäufer zustehenden Prozente machen. Denn das Kleid kommt todsicher retour.

Junge Mädchen, die allein kaufen gehen, sind nicht schlimm. Nur haben sie leider nicht das letzte Wort zu reden. Sie türmen Schulden bis zur Höhe eines mittleren Balkenrahmens auf. Manchmal müssen wir sie sanft fragen: „Gnädiges Fräulein, werden Ihre Eltern wirklich dafür sein, daß Sie gleich drei rote Abendkleider bestellen?“ Sonst mühten wir manchmal alle unsere Modelle aus dem Hause schieben, um sie ein paar Tage später schmutzig und zerdrückt zurückzubekommen.

Mütter mit jungen Töchtern sind sehr unterhaltend. Mütter wollen dann gewöhnlich ihren jungen Töchtern einfache Kleider kaufen, die sich leicht reinigen lassen und nicht sofort aus der Mode kommen. Die Töchter aber möchten aussehen wie Greta Garbo oder Marlene Dietrich. Und die Mütter wissen von Anfang an, daß sie den kürzeren ziehen werden.

Warum wird keine Schule für Käuferinnen errichtet? Die Damen mühten dort lernen, wie man eine Verkäuferin anspricht, wie man seine Wünsche ausdrückt, wie man den Rat eines geschulten Verkäufers anhört und wie man das Lokal verläßt, ohne Notizzbücher und kleine Pakete liegenzulassen, um die dann später ein großes Getöse sein wird. Man könnte ihnen auch klarmachen, was ein freundliches Gesicht wert ist und wie dankbar wir dafür sind. Das spornet uns an, uns die größte Mühe zu geben, während eine mürrische Miene uns unwillkürlich die Worte entlockt: „Ich kann Ihnen sonst nichts mehr zeigen.“

Jede Dame, die kurz vor Ladenschluß kommt, gehört ausnahmslos zu den Hassenomerten. Nach 17.15 Uhr könnte die lebenswürdigste Käuferin der Welt kommen, bereit sein, in derselben Minute für das zunächstliegende Kleid tausend Dollar auszugeben — trotzdem würde jede von uns lieber nach Hause gehen, ein Bad nehmen und sich niederlegen. Diese Leute wissen, daß sie Unrecht tun, und wollen es gutmachen; mit der verzweifelten Ausrede, daß sie unbedingt für heute abend ein neues Kleid brauchen. Aber zu dieser Stunde nutzt nicht einmal mehr der Appell an unser schweigerliches Mitgefühl. Da sind wir Menschen, müde, ausgepreßt, Frauen, die keine andere Sehnsucht kennen als die Ruhe.

(Aus dem Amerikanischen überfetzt von Gertrude B.)

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Pib; Inzerate Otto Kuhn, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volksstimme“ G. m. b. H., Saarbrücken, Schützenstraße 6.

Alle Geldlendungen für die „Deutsche Freiheit“

ob durch Banküberweisung, Scheck, Postanweisung, sind zu adressieren an
Verlag der Volksstimme GmbH. Saarbrücken

Zu vermerken ist bei jeder Zahlung: Für Deutsche Freiheit!
Bank: Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft, Filiale Saarbrücken
Postcheck: Saarbrücken 619 (Verlag der Volksstimme G. m. b. H.)